

Zschopauer Tageblatt und Anzeiger

Das Zschopauer Tageblatt und Anzeiger erscheint wöchentlich, monatlich, bezugspreis 1,70 RM. Zustellgebühr 20 Pf. Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten, sowie von allen Postanstalten angenommen.

Anzeigenpreise:
Die 46 mm breite Millimeterzeile 7 Pf.; die 93 mm breite Millimeterzeile im Textteil 25 Pf.; Nachdruckgebühren; Ziffer- und Nachdruckgebühren 25 Pf. zuzüglich Porto.

Das „Zschopauer Tageblatt und Anzeiger“ ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Zschoa und des Bürgermeisters zu Zschopau bestellte Blatt und enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Finanzamtes Zschopau - Bankkonten: Erzgebirgische Handelsbank a. G. m. b. H. Zschopau, Gemeindegeldkonto Zschopau Nr. 241, Postsparkonto: Leipzig Nr. 42884 - Fernsprecher: Nr. 712

Zeitung für die Orte: Börschitz, Dittersdorf, Dittmannsdorf, Cornau, Hohndorf, Krumbertsdorf, Scharfstein, Schöbchen, Porschen, Waldkirchen, Weißbach, Weißschthal, Weißschdorf

Nr. 210

Sonnabend, den 9. September 1939

107. Jahrgang

Deutsche Truppen in Warschau eingedrungen

Zwolen, Radom, Kzeszow besetzt / Lodz vor der Einnahme Zwei französische Flugzeuge abgeschossen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Auch gestern nahm der Rückzug des geschlagenen polnischen Heeres fast an allen Fronten seinen Fortgang. Die nach hinten vielfach durchstoßend erreichten Truppen mit vorderen Teilen bei Sandomierz und Warschau an verschiedenen Stellen die Weichsel und drangen am Nachmittag von Südwesten her in die polnische Hauptstadt ein. In Sandomierz wurde kämpfend über die Wisloka nach Osten Mann gewonnen und motorisierte Verbände erreichten Kzeszow. Bei Sandomierz gelang es auch im Osten von der Weichsel nach zu fassen. In der Vormarschrichtung auf Lublin wurden westlich der Weichsel Zwolen und Radom gewonnen. Weiter nördlich bei Gora Kalwaria bis an die Weichsel durchgedrungen. Lodz von rückwärts gestaffelten Verbänden

besetzt. Während die Masse der dort kämpfenden Truppen an der Stadt beiderseits vorbeiziehend südlich der Wara dem kämpfend weichenden Feind folgt. Die Provinz Polen wird ohne feindlichen Widerstand fortwährend besetzt. Nordwärts Warschaws wurde der Feind hinter den Bug bei Byzjakow und ostwärts geworfen. Die Luftwaffe hat während des ganzen Tages vor allem die Rückzugswegen des Gegners westlich und ostwärts der Weichsel angegriffen. Abgesehen von einigen Jagdflugzeugen, über den Weichselbrücken zwischen Sandomierz und Warschau trat die polnische Fliegertruppe nur noch wenig in Erscheinung. Im Westen wurden zwei französische Flugzeuge über deutschem Gebiet abgeschossen.

teute davon erlöhen.
An dem Grausigsten aber, das wir erleben mußten, gehört der Mord, der sich in der Nähe eines Volksdeutschentums, dem man offenbar erst den Schädel eingeschlagen und dann maßgerecht wie ein Stück Wild ausgehen lassen hatte. Ein verkümmertes deutsches Kind lag in seiner Wohnung, in einer Ecke des Wohnzimmers eine Hand, in der anderen Ecke ein Arm, in der dritten ein halbes Bein usw.
Solcher, sagte der deutsche Offizier hinzu, waren es nicht nur die Untermenschen, das durch die maßlose jüdisch-polnische Hetze bis zur Stehgröße aufgepeitschte Verbredertum, sondern auch polnische Soldaten und sogar Offiziere, die an diesen unsäglichen Schreckschichten beteiligt waren oder sie doch in vielen Fällen gebildet haben. So wurde ein Deutscher von einem polnischen Soldaten mit dem Bajonett in den Leib gestochen und blieb auf seinem Hof liegen. Ein polnischer Offizier stellte einen polnischen Wachmeister als Posten neben den schwerverletzten Mann mit dem Auftrag, daß sich niemand dieses Verwundeten annehmen dürfe. Volla zwei Stunden mußte die vor Verzweiflung fast wahnsinnige Frau dieses Opfers zusehen, wie ihr Mann starb.
In dem kleinen Dorf Jägerhof bei Bromberg sind in ähnlicher Weise allein 29 Volksdeutsche hingerichtet worden. Das erste, was wir beim Einrücken in Bromberg bald nach dem Uebergang über die Weichsel in der Nähe eines Bahndammes fanden, waren 18 Geiseln, die dort erschossen worden waren. Es waren 17 männliche Weisen von zwölf Jahren bis ins Greisenalter und eine Frau, die gefesselt an dieser Stelle erschossen wurden. In dem gleichen Ort führte eine Frau einen deutschen Offizier mit tonloser Stimme in ihr Haus und wies mit tränenerfüllten Augen auf die Leichen ihrer Angehörigen: Dies ist mein lieber Mann, dies ist mein lieber Sohn Gerhard, dies ist mein lieber Sohn Josef, dies ist mein lieber Schwiegervater und so fort.
Wahllos hat die Nordbrennerbande unter den Deutschen gewütet, einerlei, ob es sich um Kinder, Mädchen, Frauen, junge oder alte Männer handelte. Selbst ein taubstummes Weib wurde erschossen. In vielen Fällen wurden die männlichen Opfer dieser Bestien in Menschengestalt auch entmannt. So ist es zu verstehen, wenn ein Volksdeutscher, der diese Stunden unvergleichbaren Grauens und Entsetzens miterleben mußte, seinen Betreuer sagte: Das müssen Sie nun verstehen, man darf uns nicht zammeln, noch weiter mit Polen zusammenlegen.

Der Blutsonntag von Bromberg

Organisierte Menschenmorderei durch polnisches Untermenschen-tum / Hunderte Wehrlose hingemetelt, masakriert und verstümmelt

Ein deutscher Offizier, der als Augenzeuge mit den ersten einmarschierenden deutschen Truppen die Folgen des Bromberger Blutsonntags sah, sprach vor der deutschen Presse:
„Was ich Ihnen zu sagen habe, führe er aus, das ist das Ungeheuerlichste und Grausigste, was ich je bisher in meinem Leben gesehen und gehört habe. In Bromberg und am Bromberg ist eine systematische Menschenmorderei betrieben worden, für die mir jede Veranschaulichung fehlt und bei der in der wichtigsten und unvorstellbarsten Weise die Mehrzahl der Deutschen, deren man am letzten Blutsonntag hat festgehalten werden können, ermordet worden ist. Es war beim Betreten der Stadt Bromberg, beim Einzug der ersten Infanteristen, aber auch am darauffolgenden Tage noch so, daß, wo man auch ging, durch Straßen und Gassen, in den Häusern und über die Dächer, man überall auf Leichen stieß, die vielfach zu ganzen Gruppen von acht, zehn, ja bis zu achtzehn zusammenlagen. Allein bis zum Donnerstagmittag sind von der Truppe, die in Bromberg stand, nur in der Stadt 140 bestialisch Ermordete festgestellt worden, wobei hinzugefügt werden muß, daß die Bevölkerung von sich aus sofort nach dem Einmarsch der deutschen Truppen begann, die Leichen zu bergen.“



Unter Bild zeigt die von den Polen kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen bestialisch ermordeten Geiseln.

betrieben worden, für die mir jede Veranschaulichung fehlt und bei der in der wichtigsten und unvorstellbarsten Weise die Mehrzahl der Deutschen, deren man am letzten Blutsonntag hat festgehalten werden können, ermordet worden ist. Es war beim Betreten der Stadt Bromberg, beim Einzug der ersten Infanteristen, aber auch am darauffolgenden Tage noch so, daß, wo man auch ging, durch Straßen und Gassen, in den Häusern und über die Dächer, man überall auf Leichen stieß, die vielfach zu ganzen Gruppen von acht, zehn, ja bis zu achtzehn zusammenlagen. Allein bis zum Donnerstagmittag sind von der Truppe, die in Bromberg stand, nur in der Stadt 140 bestialisch Ermordete festgestellt worden, wobei hinzugefügt werden muß, daß die Bevölkerung von sich aus sofort nach dem Einmarsch der deutschen Truppen begann, die Leichen zu bergen.“

Ein ehemaliger preussischer Reserveoffizier war mit mehreren hundert Deutschen, die man zusammengetrieben hatte, durch die Stadt auf eine Anhöhe am Rand Brombergs geführt worden. Dort erklärten ihnen die Polen: „Jetzt soll ihr polnische Humanität kennenlernen. Ihr seid frei, geht nach Hause.“ Vorher aber hatte man ihnen die Ausweise abgenommen, und wer in Bromberg in der Zeit der Terrorherrschaft ohne Ausweis war, galt von vornherein als vogelfrei. Die Deutschen versuchten in Gruppen von 10 bis 15 Leuten nach Hause zu kommen, unterwegs aber wurden sie von einer marschierenden polnischen Militärkolonne unter Führung von Offizieren gefesselt und zur Ausweisleistung aufgefordert. Da sie das nicht konnten, wurden sie an die Wand gestellt. So geschah es auch mit der Gruppe, der der ehemalige preussische Reserveoffizier angehörte.

Unabhängig aber werden noch weitere Opfer des polnischen Untermenschen-tums gefunden, und vor allem in der Umgebung von Bromberg, in den Wäldern, die sich westlich der Weichsel bis Loben erstrecken, dürften mit Sicherheit noch viele Leichen geborgen werden.
Wie viele der Opfer tot oder auch noch lebend in die Weichsel oder die Weichsel geworfen wurden, wie viele verschleppt und irgendwo anders ermordet wurden, das wird erst in späterer Zeit aufgeklärt werden können.
Es war ein Bild unvorstellbaren Grauens, das sich den deutschen Truppen bot. So wurden auf einem Platz, beieinander liegend, acht oder neun Frauen gefunden, die, wie der Zustand der Leichen bewies, vor, zum Teil auch nach der Ermordung von den entmenschten Verbrechern geschändet worden sind.
In vielen Fällen sind Frauen und Mädchen nicht nur hingemordet, sondern auch verstümmelt worden. Einer Geiselin von über 70 Jahren wurde die linke Brust abgeschnitten, das Herz herausgerissen und in eine Schale, mit der man das Blut aufgefangen hatte, geworfen.
In einem anderen Falle sind drei Generationen einer Familie ausgerottet worden, übriggeblieben sind die Großmutter und ein Urentekind. Für alle diese Schandtaten

Ein Pole, der den Mord auftrahnte, das Blutbad zu verhindern, wurde gleich mit an die Wand gestellt.
Nur dem Umstand, daß der Augenzeuge dieses Massenmordes bei der Regel unter die entsetzten Körper seines 39-jährigen Schwiegervaters und des Polen, der versucht hatte, diesen deutschen Trupp vor der Ermordung zu bewahren, zu liegen kam, rettete ihn davor, hinterher noch einen Fangschuß zu bekommen, wie es anderen erging, die zunächst nur verwundet waren. Mit dem Blut des Polen, das auf ihn floß, bestrich er seine Stirn, um einen Kopfschuß zu markieren. Erst im Schutze der Dunkelheit wagte er es, sich aus seiner grausigen Lage zu befreien.
Daß es unter den Polen auch anständige Elemente gibt, die dieses furchtbare Treiben des verheerenden Untermenschen-tums mit Entsetzen erfüllte, erhellt der gleiche Augenzeuge, der am nächsten Tag bei einem Polen Unterschlupf fand, obwohl sich dieser völlig klar darüber sein mußte, daß er selbst umgebracht würde, wenn seine polnischen Lands-

Der polnische Armeeführer, der in dem Abschnitt von Bromberg eingesetzt war, hat nach den dokumentarisch einwandfrei belegten und hier geschilderten Verbrechen den Ehrennamen „Armeeführer“ verlor.
Das zu sagen, sind gerade deutsche Soldaten berechtigt, die nicht gezögert haben, anzuerkennen, wenn sich die polnische Armee und ihre Soldaten mannhaft geschlagen haben. Dieser Augenzeugebericht eines deutschen Frontoffiziers ist durch zahlreiche ausländische Journalisten bestätigt und sogar noch erweitert worden.
Die Schuld an diesen in der Geschichte des Menschheit verurteilt dastehenden Verbrechen trifft in erster Linie die polnische Heer im Westmarkenverband und in den Aufständischenorganisationen, die seit Jahr und Tag gegen das Deutschtum in infamster Weise gehetzt haben, und die Juden, die in der von ihnen beherrschten Presse die Morddrohungen ausgesprochen haben, die Bromberg so schandige Wahrheit geworden sind. Die Schuld vor der Geschichte trifft aber auch die polnische Regierung, die diesem Treiben trotz vielfacher Vorhaltungen, nicht nur von deutscher Seite, keinen Einhalt gebot, und die bewußt den vom Führer und Marschall Piłsudski gegen den Haß und Unfrieden aufgerichteten Damm durchbrach. Die Hauptschuld aber trifft die englische Regierung und ihren Vorkämpfer Chamberlain.
Und von dieser Schuld wird ihn auch die ausgeklügelte Kaduklit und der wortreichste „cant“ nicht loospreschen können.
Das Blut, das in Bromberg floß, kommt auf Ihre Haupt Herr Chamberlain. Sie haben den Polen die Blauvölkerei gegeben und damit den polnischen Rechtsanspruch und die polnische Mordhetze ins Uferlose getrieben. Sie haben die Kräfte des polnischen Untermenschen-tums aufgeführt, deren auch die anständigen Elemente in Polen nicht mehr Herr werden konnten, und Sie tragen die Schuld daran, wenn selbst Angehörige der polnischen Armee durch ihre Taten ihre Ehre verloren haben.
Sie haben selbst vor der englischen und der Weltöffentlichkeit, als einwandfreie Berichte über die ungeheuerlichsten Greuel-taten polnischer Banden gegenüber den Volksdeutschen vorliegen, den Polen beschuldigt, daß sie mutig, tapfer und duldzaam seien.
Das Blut der Opfer dieser „tapferen, mutigen und duld-samen Polen“ liegt Sie an und wird von Ihnen, Herr Cham-berlain, Rechenschaft fordern.

betrieben worden, für die mir jede Veranschaulichung fehlt und bei der in der wichtigsten und unvorstellbarsten Weise die Mehrzahl der Deutschen, deren man am letzten Blutsonntag hat festgehalten werden können, ermordet worden ist. Es war beim Betreten der Stadt Bromberg, beim Einzug der ersten Infanteristen, aber auch am darauffolgenden Tage noch so, daß, wo man auch ging, durch Straßen und Gassen, in den Häusern und über die Dächer, man überall auf Leichen stieß, die vielfach zu ganzen Gruppen von acht, zehn, ja bis zu achtzehn zusammenlagen. Allein bis zum Donnerstagmittag sind von der Truppe, die in Bromberg stand, nur in der Stadt 140 bestialisch Ermordete festgestellt worden, wobei hinzugefügt werden muß, daß die Bevölkerung von sich aus sofort nach dem Einmarsch der deutschen Truppen begann, die Leichen zu bergen.“

Das zu sagen, sind gerade deutsche Soldaten berechtigt, die nicht gezögert haben, anzuerkennen, wenn sich die polnische Armee und ihre Soldaten mannhaft geschlagen haben. Dieser Augenzeugebericht eines deutschen Frontoffiziers ist durch zahlreiche ausländische Journalisten bestätigt und sogar noch erweitert worden.
Die Schuld an diesen in der Geschichte des Menschheit verurteilt dastehenden Verbrechen trifft in erster Linie die polnische Heer im Westmarkenverband und in den Aufständischenorganisationen, die seit Jahr und Tag gegen das Deutschtum in infamster Weise gehetzt haben, und die Juden, die in der von ihnen beherrschten Presse die Morddrohungen ausgesprochen haben, die Bromberg so schandige Wahrheit geworden sind. Die Schuld vor der Geschichte trifft aber auch die polnische Regierung, die diesem Treiben trotz vielfacher Vorhaltungen, nicht nur von deutscher Seite, keinen Einhalt gebot, und die bewußt den vom Führer und Marschall Piłsudski gegen den Haß und Unfrieden aufgerichteten Damm durchbrach. Die Hauptschuld aber trifft die englische Regierung und ihren Vorkämpfer Chamberlain.
Und von dieser Schuld wird ihn auch die ausgeklügelte Kaduklit und der wortreichste „cant“ nicht loospreschen können.
Das Blut, das in Bromberg floß, kommt auf Ihre Haupt Herr Chamberlain. Sie haben den Polen die Blauvölkerei gegeben und damit den polnischen Rechtsanspruch und die polnische Mordhetze ins Uferlose getrieben. Sie haben die Kräfte des polnischen Untermenschen-tums aufgeführt, deren auch die anständigen Elemente in Polen nicht mehr Herr werden konnten, und Sie tragen die Schuld daran, wenn selbst Angehörige der polnischen Armee durch ihre Taten ihre Ehre verloren haben.
Sie haben selbst vor der englischen und der Weltöffentlichkeit, als einwandfreie Berichte über die ungeheuerlichsten Greuel-taten polnischer Banden gegenüber den Volksdeutschen vorliegen, den Polen beschuldigt, daß sie mutig, tapfer und duldzaam seien.
Das Blut der Opfer dieser „tapferen, mutigen und duld-samen Polen“ liegt Sie an und wird von Ihnen, Herr Cham-berlain, Rechenschaft fordern.

Wir flagen an!

Während unsere Truppen im Osten in beispielloser Disziplin dem Feinde auf den Fersen bleiben und deutscher Soldatentradition Ehre machen, sehen sie sich einem Feind gegenüber, der alles andere als ritterlich ist. Wir wollen nicht von den geschlossenen polnischen Truppen teilen als Vanditenhorden sprechen, aber wir dürfen nicht verschweigen, daß polnische Soldaten Anteil haben an den entsetzlichen Brutalitäten, die polnische Frantireure an deutschen Soldaten begehen. Denn wohlgerührt, polnische Soldaten haben erst den Frantireuren die Waffen gegeben, mit denen sich diese Worbänden auf wehrlose Feindtruppen gestürzt haben.

Wer aber auch immer die Mörder sind, für uns sind es Untermenschen, die sich aus dem Kreis der Zivilisation selbst ausgeschlossen haben. Nord ist und bleibt das gemeinliche Verbrechen, wo und unter welchen Verhältnissen er auch immer begangen sein mag. Nord im Kriege aber richtet den, der ihn verübt, von selbst. Der Krieg ist kein sinnloses Morden, sondern er muß unter Kulturstaaten ein ritterlicher und ehrenhafter Kampf bleiben. Der deutsche Soldat hält es für eine Selbstverständlichkeit, den Gegner zu achten, und immer wieder werden wir in der Geschichte deutscher Kriege finden, daß deutsche Truppen dem tapferen Gegner die Achtung nie versagt haben.

Als Beispiel aus unseren Tagen steht uns die Kapitulation der Besatzung der Westerplatte vor Augen. Jäh und verbissen haben polnische Offiziere und Mannschaften auf verlorenem Posten gekämpft, wie es tapferen Soldaten zukommt. Daß sie nicht Sieger bleiben würden, war ihnen von vornherein klar. Aber der Soldat kämpft, wo er immer hingestellt wird. Er führt den Befehl aus, den er erhalten hat und setzt sein Leben ein, selbst wenn er meint, er könne es noch retten. Die polnische Besatzung der Westerplatte hat nach ehrlichem Kampf kapituliert, und als die deutschen Truppen in die polnischen Bunker drangen, da kamen ihnen Sanitäter und Ärzte entgegen, die sich sofort der Verwundeten annahmen. Auf polnischer Seite war die Lieberachtung groß. Hatte man doch den polnischen Soldaten eingeredet, daß die Deutschen Barbaren seien, die keine Gefangenen machten. Und nun diese Menschlichkeit nach heftigem Kampf! Der polnische Offizier, der die Bunkerbesatzung kommandierte, durfte seinen Degen behalten.

Dem Beispiel von der Westerplatte steht die Blutnacht von Bromberg gegenüber. Ein schwedischer Journalist, der nach Bromberg entsandt worden ist von seiner Zeitung, hat die Gruel, die viertes Untermenschentum dort verübt hat, gesehen. Auf tausend Tote berechnet er die Zahl der Ermordeten und schrecklich verunstalteten Menschen. Er hat seinen Bericht mit der Überschrift versehen: „Polnische Massaker an Deutschen in Bromberg“, und hat zu Beginn seiner Schilderung versichert, daß diese Massaker schlimmer waren als jene Bartholomäusnacht, die in dem Buch der Weltgeschichte mit Blut eingetragen ist. Die wehrlosen Menschen, die keine andere Schuld tragen, als daß sie sich freiwillig zu ihrem Deutschtum bekenneten, sind regelrecht hingeschlachtet worden. Aber nicht genug damit: Man hat diese Unglücklichen, als sie noch lebten, in einer geradezu undescriblichen Weise gequält und gemartert.

Man sage nicht, daß das Blutbad von Bromberg das Werk von Mördern und Verbrechern gewesen ist, für das niemand verantwortlich gemacht werden kann. Nein, jener Wutterror sagt die polnische Regierung an, die den Haß der Polen mit den gemeinsten Mitteln geschürt und ausgepeitscht hat. Darum flagen wir die polnische Regierung an und fordern von ihr Rechtfertigung vor der Welt. Es wird ihr nicht gelingen, sich rein zu waschen von den Verbrechen in Bromberg. Der Anstifter ist nicht weniger schuldig als der Mörder, und die Anstifter sitzen in Warschau oder besser gesagt, in Lublin, wohin sie sich bereits geflüchtet haben. Der Kampf wird einmal ein Ende haben, und dann werden wir von denen, die die Geschichte Polens verantwortlich leiten, Rechenschaft für das Blutbad von Bromberg fordern, und nicht nur für jene tausend Tote, sondern auch für alle die Deutschen, die an anderen Orten von polnischen Frantireuren bestialisch gemordet worden sind.

Rechenschaft aber werden wir fordern auch von denen, die die polnischen Diktatoren geleitet haben, und das sind die gewissenlosen Kriegstreiber in London, sind die Männer vom Schlage Winston Churchill, Duff Cooper und Co. Immer wieder müssen wir vor der Welt schreien, daß ohne die Aufhebung von englischer Seite Polen nicht in den Taumel der Verunsicherung gestürzt wäre. Hat nicht ein Chamberlain noch vor ganz kurzer Zeit die „Mube“ und den „Mut“ der Polen gepriesen? Aber der Wille hat ja einen anderen Maßstab der Menschlichkeit. Es sei nur an die Brutalitäten im Burenkrieg erinnert, die sich in ähnlicher Weise auf den Deutschen in Palästina wiederholten. So müssen wir denn die unschuldigen Deutschen, die den polnischen Worbänden zum Opfer gefallen sind, der internationalen Kriegstreiberclique an den Hochstuheln jener Clique, die strapasslos mit dem Leben von Millionen wirt.

Deutsche Kohlenlieferungen für Dänemark.
Unter der Überschrift „Die Deutschen exportieren schon wieder“ wird in einer Meldung der „Berliner Tageblätter“ aus Kopenhagen auf Köpenhagen gesagt: Ungeachtet dessen, daß die deutschen Reichsbehörden vor weniger als einer Woche ganz zur Verfügung des Decretes gestellt worden waren, sei Deutschland jetzt bereits wieder imstande, Dänemark Britiska zu liefern. In den letzten Tagen seien ganze Sonderzüge mit Kohle aus Deutschland gekommen.

Krakau nach dem Einmarsch

Neues Leben in der einst deutschen Stadt

Nachdem bereits in den Morgenstunden des 6. Septembers die Infanterie der deutschen Truppen Krakau erreicht hatte und motorisierte Patrouillen durch die Straßen der Stadt zogen, zogen am Abend desselben Tages die deutschen Soldaten in Krakau ein.

Die Infanteristen, die unerhörte Tagesmärsche auf harten Landstraßen hinter sich hatten, machten trotz aller Strapazen einen frischen Eindruck. Als sie, Soldatenlieber Augend, durch die Hauptstraßen von Krakau marschierten, stand ein dichtes Spalier von Einwohnern der Stadt an ihrem Weg. Die Schen, die noch in den Morgenstunden zu beobachten war und die durch die maßlose Hitze der polnischen Chauvinisten hervorgerufen worden war, hatte sich gelegt. Die Krakauer betrachteten die deutschen Soldaten mit jener Neugier, die man östlich fremden Dingen entgegenbringt, aber aus ihren Reaktionen war deutlich zu spüren, daß sie die Haltung und die Ausrüstung der deutschen Truppen bewunderten, und sie hatten auch genügend Vergleichsobjekte, denn in den Morgenstunden desselben Tages erst hatten die polnischen Soldaten die Stadt geräumt.

Der Einmarsch der deutschen Truppen war von einer kurzen, aber eindrucksvollen Feiern am Grabmal Villi in der Burg von Krakau eingeleitet worden. Der Kommandierende General und der Divisionär fanden sich am Mittwoch um 13 Uhr am Grab Villi auf und gedachten in kurzen Gedenkworten des toten Führers des polnischen Volkes, dessen Lebensziel von den gegenwärtigen Machhabern Polens zerstört worden war. Vor dem Eingang zu der Gruft, die die Worte trägt: „corpora dormiunt valiant animi“ (die Körper schlafen, aber die Seelen wachen), wurden Ehrenwachen aufgezogen. Diese Feiern war, das konnte jeder Unwissende deutlich spüren, mehr als eine Geste. Sie war das Bekenntnis zu einem großen Menschen, der den Frieden mit dem deutschen Volk erstrebt hatte.

Von dem Wauel, der Burg in Krakau, geht der Blick weit in das Innere des Landes, das nun von den deutschen Truppen durch Opfer erobert wurde. Er geht auf die Straße hin, auf der polnische Soldaten in regellosen Haufen weiter in das Innere des Landes flüchten, verkauft und verraten von einer Regierung, die irgenwelche Phrasen höher stellt als das Leben des eigenen Volkes. Der Blick bleibt aber auch an den Türmen der Marienkirche hängen, in der der wunderbare Altar des Nürnbergerer Bildhauers steht, er folgt die Tuchlauben und die Giebel und Häuser der Stadt Krakau. Im Osten der Stadt steht eine schwarze hohe Rauchwolke, dort brennen der Bahnhof und die Magazine, die flüchtende polnische Soldaten in Brand stecken. Die Arbeitslosen der Stadt — und das sind nicht wenige — holen aus den Magazinen an Waren, was sie holen können. Die Feuerwehren sind nicht imstande, den Brand wirkungsvoll zu bekämpfen, weil die Polen einen großen Teil des Autoparks und der Lastwagen mitnahmen.

Aber sonst ist in der Stadt nichts zerstört worden. Die Gebäude, die den Charakter von Krakau prägen und die den deutschen Geist seiner Gründer verkörpern, sind unversehrt. Das haben in die Polen vergessen, daß Deutsche Städte wie Krakau schufen, daß Krakau auch Magdeburger Stadtrecht hatte und daß es am Ausgang des Mittelalters deutsche Handelsstadt war. Erst im 18. und 19. Jahrhundert konnte die Bevölkerung polonisiert werden. Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Krakauer Burg und der Turm deutsche Bauten sind, daß der erste Rektor der Krakauer Universität, der älteste Hochschule Polens, ein Deutscher, Matthias Stabschreiber, war. Die Kaufleute der Stadt sind, soweit sie Juden gehören, noch geschloßen. Aber auf dem Ring und in den Straßen um den Turm spazieren wieder in langen Kolonnen die Bürger Krakaus, die blaue Straßenbahn fährt auf allen Gleisen durch die Stadt. Vor roten Plakaten, die alle 100 Meter weit an der Wand stehen, sammeln sich die Menschen. Sie lesen den Aufruf der deutschen Militärbehörden, die jeden Krakauer warnen, Waffen in seinem Besitz zu halten. Kurze Zeit nachher finden sich auch schon die ersten Polen ein, die alle Gewehre, Pistolen und Säbel abliefern. Auf dem Ring stehen unübersehbar Kolonnen des deutschen Heeres, die Soldaten gehen mitten unter die Zivilbevölkerung, werden begrüßt und geben die Grüße wieder. Dazwischen schieben sich langsam polnische

Bauern und Bäuerinnen vorwärts, die ihre Vorräte im Straß liegen und die nun wieder heim wollen, mit großen Wägen, packen auf dem Rücken, mit Kühen und Pferden am Heißseit Krakauer mit bläulichen Armbinden haben einen vorläufigen Hilfsdienst übernommen. Auf dem Hauptplatz verläuft ein großer Lautsprecher die Weisungen der Militärbehörden. Um 7 Uhr abends hat die Zivilbevölkerung die Straßen zu verlassen und ihre Wohnungen aufzusuchen.

Sechs Kilometer von der Stadt entfernt liegt der polnische Militärflugplatz, der schon in den ersten Tagen von deutschen Fliegern bombardiert wurde. Ein Besuch auf diesem Flugplatz zeigt, wie gründlich diese Arbeit besorgt wurde. Alle Hangars sind vollkommen zerstört. Gaspistolen und Stahlbänder sind alle überflüssig. Die Flugzeuge sind entweder verbrannt oder schwer beschädigt.

Morgens lügen — abends widerrufen

Die Arbeitsmethode des britischen Außenministeriums Das Stockholmer Blatt „Nya Dagligt Allehanda“ stellt fest, daß von dem Nachrichtenbüro United Press am Mittwoch nachmittag eine Meldung gegeben wurde, nach der Berlin am Mittwochmorgen um 6 Uhr von britischen Luftstreitkräften bombardiert worden sei (1). Nachts um 1 Uhr sei diese Meldung vom britischen Informationsministerium demontiert worden.

Die Zeitung hat sich daraufhin mit der Agentur in Verbindung gesetzt. Diese stellte ihrerseits fest, daß sie die Meldung über das Bombardement von Berlin vom britischen Informationsministerium erhalten habe (1).

„Nya Dagligt Allehanda“ schreibt dazu, es gäbe hierfür keine andere Erklärung, als daß in dem neu eingerichteten britischen Ministerium die linke Hand nicht wisse, was die rechte tut (1). Es sei in diesem Zusammenhang von Interesse, daran zu erinnern, daß teils der englischen Presse bei der Einrichtung des Außenministeriums harte Bedenken wegen der Grundzüge erhoben worden seien, nach denen das Personal des Ministeriums ausgewählt würde. „Eine der größten Londoner Zeitungen drückt“, so heißt es weiter in der Stellungnahme des Blatt, ihre Besorgnis aus, daß es sich dabei weniger darum handele, sachkundige Leute zu finden als vielmehr darum, jungen Leuten aus „guten Familien“ Beschäftigung für ihre Freizeit zu verschaffen.“

Seit zwei Jahren vorbereitet

Wie das Londoner Stadeministerium geschaffen wurde Nach dem englische Minister für Kriegswirtschaft eben erst selbst zugegeben hat, daß die Organisation des Stadeministeriums, das die Schädigung der Wirtschaft des Feindes zum Ziele hat, schon vor zwei Jahren vorbereitet worden ist, bestätigt jetzt die halbamtliche Pariser „Globe“ Agentur das gleiche.

Nach der Feststellung, daß die Feindseligkeiten jetzt auch auf wirtschaftlichem Gebiet begonnen hätten, teilt die Agentur mit, daß die Versorgung mit Kohle, Eisen und Erdöl sowie die systematische Vernichtung der Handelsmarine seit langem ausgearbeitet worden sei. In dem in London geschaffenen besonderen Organismus sei eine Verbindung zwischen Frankreich und England hergestellt worden, damit die von beiden Mächten getroffenen Maßnahmen sich gegenseitig ergänzen.

Die fremden Streitkräfte in China

Japaneser Rat zur Zurückziehung noch unbekannt. Der Sprecher des japanischen Außenamtes erklärte an der kürzlichen Verlautbarung des Außenministeriums Sadowa, mit der dieser den diplomatischen Vertretern Englands und Frankreichs den Rat zur Zurückziehung der Truppen und Kriegsschiffe aus China gab, daß bisher keine Antwort der betreffenden Mächte eingegangen sei. Auf die Frage, ob die Truppen der kriegsführenden Mächte gegebenenfalls durch solche neutraler Staaten ersetzt werden könnten, erwiderte der Sprecher, daß eine derartige Frage zur gegebenen Zeit geklärt werden würde.

Weiter betraut, ob Japan sich für berechtigt halte, die Garnisonen der kriegsführenden Mächte zu entlassen, erwiderte der Sprecher, daß Japan gegenwärtig nicht an eine derartige Maßnahme denke und es sich daher einer Stellungnahme enthalten müsse.

Auslandsnachrichten

Englischer Rückzug aus China?
Der englische Unterstaatssekretär Butler erklärte im Unterhaus, daß Großbritannien bereit sei, die Verhandlungen mit Japan fortzuführen. Diese Erklärung wurde abgegeben, obwohl die japanische Regierung am 5. September eine Forderung für den Schutz von Menschen und Gütern kriegsführender Nationen nur für den Fall der Zurückziehung aller militärischen und Flottenstreitkräfte dieser Mächte aus China gegeben hat. Obwohl die japanische Mitteilung sich offensichtlich allein auf England bezieht, erklärt Butler, daß die britische Regierung die Hoffnung auf eine Regelung aller strategischen Fragen habe.

Wer sympathisiert mit England?
Auf der Suche nach Bundesgenossen sind die Engländer nun auf die wilden Völkern Afrikas und Ozeaniens verfallen. Die Sympathieerklärungen, die die Völkernhäuptlinge und die Rüstungsindustriellen erteilen, werden in der englischen Presse und im Londoner Rundfunk gewissenhaft vermeldet.

Jugoslawien und Lettland dementieren englische Lügen.
Die jugoslawische und die lettische Regierung dementieren entschieden englische Meldungen, daß sie eine Mobilisation angeordnet hätten. Von beiden Ländern wird betont, daß lediglich einige Reservisten einberufen worden seien, genau wie in früheren Jahren auch.

Schweizerische Neutralität auf dem Gebiet des Nachrichtenwesens
Der Schweizerische Bundesrat hat das Armeekommando beauftragt, die Veröffentlichung und Uebermittlung von Nachrichten und Anzeigen, insbesondere durch die Post, Telegraph, Telefon, Presseagenturen, Rundfunk, Film und Bild, zu überwachen. Fernmaßnahmen, Betriebsstilllegungen, Konsultationen usw. können zur Sicherung der Neutralität des Landes angeordnet werden. Für Presse- und Nachrichtenagenturen ist die Konzessionspflicht verfügt worden.

Polen entdeckt die Litauer in Warschau
Nachdem Polen durch einen Handstreich vor Jahren die litauische Hauptstadt Warschau geraubt hatte, wurden die litauischen Organisationen allgemein unterdrückt und verboten. Jetzt plötzlich, wo die Krise des polnischen Staates auf dem Höhepunkt angekommen ist, erinnert sich Polen der litauischen Bürger, die es in seinen Grenzen hat. So wurden in Warschau litauische Wohltätigkeitsvereine wieder zugelassen; Vermögensbestände dieser Vereine, die vor langer Zeit beschlagnahmt waren, wurden zurückgegeben. Die Polen werden jedoch nicht glauben, daß dieser Aktu späte Entgegenkommen bei den Litauern noch Eindruck hinterläßt.



So wüteten die polnischen Mordbestien!

Volksdeutsche in Massen abgeschlachtet / Entsetzliche Todesqualen der Gejagten

Erst allmählich wird ein Ueberblick möglich über die juchzenden Massenabschlachtungen von Volksdeutschen durch entmenschte Polen, die auf diese bestialische Weise nach dem Teufelschritt genommen haben. Die Morde sind in derart unmenschlicher Weise erfolgt, daß in vielen Fällen eine Schilderung einfach nicht möglich ist. Nur so viel steht fest, daß die Zahl der unglücklichen Volksdeutschen, die der polnischen Blutgier zum Opfer gefallen sind, noch nicht übersehbar ist. Man muß aber mit vielen Hunderten rechnen, die ihr Verbleiben zum Teufelschritt mit einem qualvollen Tode bezahlten haben.

In dem am Rande der Regeniederung gelegenen Ortshaus des Kreises Kolmar rauchen immer noch die Trümmer der in Schutz und Asche gelegten Geschäfte, deren deutsche Bewohner zum Teil schon wieder auf ihre Scholle, von der sie unter dem schweren Beschuß durch polnische Maschinengewehre vor einigen Tagen flüchten mußten, zurückgekehrt sind. Das Vieh läuft herrenlos in den Wäldern und auf den Regenwiesen umher. Es handelt sich hier um die Reste der zusammengetriebenen Viehherden, die die Polen in der Eile nicht mehr fortzuschaffen konnten. Die zurückgebliebenen deutschen Bauern sind noch durch umherstreifende polnische Banden gefährdet.

In Ruda, Kreis Opatowitz, ist der deutschstämmige Arbeiter Paul Krüger in bestialischer Weise von den Polen erschlagen worden. — Der volksdeutsche Förster Jachmann ist in der Försterei Wischin, Kreis Kolmar, von polnischem Mord erschossen worden. — In Wargonin ist der deutsche Landwirt Oswald Herzog von polnischen Frontkämpfern durch Brustschuß schwer verwundet worden. Diese „Heldentaten“ sind von den Polen ohne jeden Grund an völlig wehrlosen und unbewaffneten deutschen Menschen begangen worden.

Dorfbrunnen vergiftet

Die zurückgebliebene polnische Bevölkerung setzt sich zum Teil aus anständigen Elementen zusammen, die ein gutes Gewissen haben. Diese Elemente haben sich durch das verbrecherische polnische Vorgehen ebenso bedroht gefühlt wie die Deutschen. In Kolmar war sogar unter Führung des dortigen polnischen Propaganda- und eines polnischen Nazis, die auch heute noch in Kolmar verbleiben sind, eine patriotische Ortswehr aus Deutschen und Polen aufgestellt, die nach dem Abzug des polnischen Militärs und der Zivilbehörden übernahm das Eigentum sowohl der Deutschstämmigen als auch der Nationalpolen in Schutz nahm.

In der Gegend von Wargonin, s. B. im Doel-Graben, sind von den Polen sämtliche Brunnen vergiftet worden.

Köpfe bei lebendigem Leibe abgeschritten

Die bisher bekannten heimtückischen Gewalttaten der Polen gegen wehrlose Deutsche verhalten sich aber gegen die unerhörten Gräueltaten, die die Polen nach dem Besatz Brombergs durch deutsche Truppen dort begangen haben. Die von der polnischen Zivilbevölkerung in Bromberg verübten Schandtaten sind so gräßlich, daß sie sich in Worten kaum beschreiben lassen.

Es muß selber damit gerechnet werden, daß der weitestgehende Teil der volksdeutschen Männer in Bromberg abgeschlachtet worden ist. Man hat bereits Hunderte von gräßlich verstümmelten Leichen aufgefunden. Alle diese Opfer sind in der Regel nicht erschossen, sondern in gräßlichster Weise erschlagen worden. Weistens ist der Kopf nur noch eine unförmige Masse.

Wird gewordene polnische Weiber haben alten deutschen Menschen die Köpfe bei lebendigem Leibe abgeschritten, während die deutschen Truppen in die Straßen Brombergs bereits einmarschierten. Ein altes deutsches Ehepaar ist von einem 18jährigen polnischen Jungen mit dem Revolver durch sämtliche Räume des Hauses aragt und dann erschossen worden.

Ganze Haufen Erschlagener

Überall in den Straßen, besonders im Vorort Jägerndorf, liegen an der Straße wahllos verstreut oder in offenen Gruben ganze Haufen erschlagener Deutscher, darunter viele Greise und halbblinde, kaum dem Kindesalter entwachsene Jungen, denen sämtlich die Hände auf dem Rücken mit Striden gefesselt waren. Bis zu 100 Köpfe sind an den Straßen abgehauen.

In einer Straße nur drei Männer

Einem dreißigjährigen deutschen Mädchen haben verurteilte polnische Mordbestien mit einer Schere beide Augen ausgehauen. Zu einer großen, dicht bewohnten Straße sind nur drei deutsche Männer am Leben geblieben.

Ein halbverhungertes älteres Mann, der mit seinem kleinen Kinde auf dem Arme aufgefunden wurde, erzählte, daß er das kaum dem Säuglingsalter entwachsene Kind seit Tagen nur mit trockenem Brote ernähren konnte. Es gab seit Tagen nichts mehr zu essen für diese armen deutschen Menschen, von denen viele tagelang sich buchstäblich in der Erde eingegraben hatten, um von ihren polnischen Helfern nicht gefunden zu werden.

Ganz Bromberg ist eine große Trauergemeinde, es gibt kaum eine deutsche Familie, die nicht einen erschlagenen Vater, Ehemann, Bruder oder Sohn zu beklagen hätte. Schwarz gefleibete Frauen mit Blumen in den Händen irren auf den Straßen umher und suchen die Gräber, in denen die Polen ihre ermordeten Angehörigen verstreut haben. Die Verwüstungen in Bromberg sind unbeschreiblich. Alle Brüder sind von den Polen gepregelt worden.

Augen ausgestochen — Nasen abgeschritten

Gemeinnützige polnische Mordbestien in Myslowitz Die „Schlesische Tageszeitung“ veröffentlicht den Bericht über die nach Myslowitz in Ostoberschlesien entsandten

Schriftstellers, wo 17 Volksdeutsche hinterrücks niedergemetzelt worden sind. Der Berichterstatter hatte Gelegenheit, einen Augenzeugen jener entsetzlichen Tat zu sprechen, der über sie folgende Schilderung gab:

„Als in der Nacht vom Sonntag die Behörden in aller Stille aus der Stadt geschickt waren, rissen polnische Aufständische die Herrschaft an sich. Unter ihnen befand sich ein gewisser Woina, einer der berüchtigten Unholden, der in einer Oberleutnantenuniform herumschlingerte, obwohl er aus der polnischen Armee ausgestoßen war. Ein Gefangenenträger, der einzige, der zurückgeblieben war, ließ die Juchhäuser frei, die mit ihren abrazierten Schädeln und mit ihrer Strahlungsleibung die ganze Stadt unsicher machten.“

Am Montagvormittag schickte die Aufständischen 17 der noch im Gefängnis sitzenden Volksdeutschen heraus und führten sie hinter den Schlossgarten. Hier auf dem Schuttabladeplatz spielte sich nun die grauenhafte Szene ab. Die Unglücklichen wurden von hinten zusammengeknallt. Wer noch lebte, dem wurde die Schädeldecke zertrümmert. Einigen wurden die Arme dreimal gebrochen, so daß die Knochen herausfielen. Verwundeten wurden die Augen ausgestochen und die Nasen abgeschritten.“

Der Berichterstatter fand, als er auf dem eben Schuttabladeplatz stand, noch blutbefleckte Lumpen vor. Die Ermordeten waren verstreut worden, bis sie nach Abzug der Polen die deutsche Bevölkerung ausgrub und aufbaute.

Auf Grund seines Besuchs in Myslowitz und Sosnowitz hat der Berichterstatter übrigens die Überzeugung gewonnen, daß die Verheerung der polnischen Bevölkerung und ihr jändiges moralisches Abwinken zum großen Teil das Werk der Juden war. Jetzt hat der Jude ausgepielt in Ostoberschlesien.“

Himmelschreiende polnische Verbrechen

27 Volksdeutsche bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt

Die von den polnischen Aufständischen bei Maziarka in Hungenmorden und in einem Massengrab auf dem Friedhof von Michalowitz beigefügten 27 Volksdeutschen

Warschau geht ein Licht auf

Das Ende der polnischen Vogel-Strauß-Politik

Nach Berichten der schwedischen Blätter aus Warschau drückt die nicht mehr zu verheimlichende Tatsache der polnischen Niederlage immer stärker auf die Stimmung der Bevölkerung, obwohl amtlich erst zugegeben wurde, daß „ein Teil des polnischen Gebietes verloren sei“. Auch den offenbar von der polnischen Zensur fast beschleunigten Berichten schwedischer Berichterstatter merkt man deutlich an, daß sich in Polen allmählich ein Gefühl der Hoffnunglosigkeit breitmacht. Immer deutlicher fühlt die Bevölkerung, daß sie von ihrer Regierung bisher über die tatsächlichen Folgen ihrer Katastrophe politisch im unklaren gelassen worden ist. So waren die eben in Warschau eingetroffenen zahllosen Flüchtlinge aus Lodz völlig überrascht, daß auch die polnische Hauptstadt von deutschen Fliegern ereicht wird.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Warschau und Wilna ist jetzt völlig unterbrochen, da die Strecke durch deutsche Flugzeugbombardements schwer beschädigt ist.

Durch die Ausbreitung holländischer Gerüchte suchen die polnischen Behörden den Mut der Bevölkerung aufzuheben. So wurde kürzlich behauptet, daß mehrere englische und französische Flugzeugabteilungen in Lublin ankommen seien. Sie hätten Deutschland in großer Höhe überflogen und sollten jetzt den Gegenangriff der Polen unterstützen, der in großer Aufmachung angekündigt wird. Weiter hat die Regierung in einer Bekanntmachung an die Bevölkerung der polnischen Hauptstadt behauptet, daß Warschau in keiner Weise bedroht sei.

Mit klugem Verstand bringt eine große schwedische Zeitung diesen Sach aus dem polnischen Kommunismus als Hauptübersicht und setzt direkt darunter eine Karte über die Operationen in Polen. Mit gleicher Ironie wird berichtet, daß Staatsminister Skladkowski gestern in der Warschauer Presse eine Mitteilung veröffentlichte, in der es heißt: „Mithras! Die Regierung der polnischen Republik ist gezwungen, Warschau zu verlassen. Sie kommt aber bestimmt zurück nach dem Abschluß des Krieges.“ (!?)

Danistimmung

Die lettischen Blätter berichten auswärts aber ebenfalls steigende Panikstimmung, die in der polnischen Hauptstadt als Folge der deutschen Luftangriffe wohl gegriest hat.

Alle Wege, die aus Warschau herausführen, so führen die Zeitungen aus, seien von Rückfluchtströmen verstopft. Da so gut wie gar keine Transportmittel vorhanden seien, versuchen sich die Einwohner Warschaws zu Fuß in Sicherheit zu bringen. Die Erregung sei um so größer, als man in Warschau den Kanonendonner der sich nähernden Front immer deutlicher wahrnehme. Die allgemeine Verwirrung werde noch dadurch gesteigert, als unabhängig die im Rückzug befindlichen polnischen Truppen und große Massen von Zivilbevölkerung aus den von deutschen Truppen bereits besetzten Gebieten in Warschau eintreffen.

Die geflohenen Regierung habe sich erneut mit einem Aufruf an die Bevölkerung gewandt, Ruhe zu bewahren und nicht panikartig zu fliehen. Die koplos gewordene Zivilbevölkerung beachte aber die von amtlichen Stellen erteilten Anweisungen für die Räumung Warschaws nicht mehr. Auf dem Wege von Warschau nach Warschau, West und Lublin sehe man endlose Hüge von Flüchtlingen, die nur das Notwendigste mit sich genommen haben und weiß zu Fuß in östlicher Richtung fliehen. Die Szenen, die sich hierbei abspielen, erinnern an die Zeit des Weltkrieges, als Warschau unter ähnlichen panikartigen Begleiterscheinungen von der Bevölkerung geräumt wurde.

Rindische Propagandamädchen

Die völlige Fäulnis des von Engländern und Juden geleiteten polnischen Propagandadienstes beweisen die Warschauer Darstellungen der Kriegslage. Diese Berichte werden von den interessierten Nachrichtenbüros in London und Paris noch schöner gefärbt, um vor allem den mehr als kriegsunlustigen Völkern Englands und Frankreichs den englischen Wahnsinn schmackhafter zu machen. Die neuesten in Warschau ausgegebenen Lageberichte erklären, daß Polen vier Tage lang (!) erfolgreich seine Grenzen verteidigt habe, weil es erst seine Mobilmachung beenden mußte. Als sie durchgeführt war, sei man in der Lage gewesen — den erfolgreichsten und geordneten Rückzug anzutreten. Erfolgreich deshalb, weil man damit Frankreich vorzeitige Vertreibungsaktionen ersparen hätte.

waren, wie die „Deutsche Morgenpost“ von dem Totengräber erst erfährt, so grauenvoll verkrümelt, daß ihre Identität nicht mehr hat nachgewiesen werden können. Unter den Verkrümmelten befindet sich auch der erste nationalsozialistische Stadtverordnete der Stadt Weuthen, der schon in der polnischen Aufstandzeit von 1921 durch seinen tatkräftigen Einsatz als Helfer Weuthens in Erscheinung getreten war. SA-Obersturmbannführer Piffartz, ein Weith über die Grenzen Ostoberschlesiens hinaus bekannter Deutschkämpfer.

Zwei neue Viehische Mordtaten

In unmittelbarer Nähe der Reichsgrenze beim Kreis Pauenburg sind, wie die „Pommersche Zeitung“ meldet, wiederum zwei schreckliche Verbrechen polnischer Banden bekanntgeworden. Das auf der Mitte des Weges zwischen Pauenburg und Neustadt gelegene polnische Dorf Lufin, das nun von unseren Truppen besetzt ist, war während der ersten militärischen Operationen von einem deutschen Spähtrupp erreicht worden, dem die Lufiner Einwohner einen überaus herzlichen Empfang bereitet hatten. Als in der darauffolgenden Nacht der Spähtrupp Lufin wieder verlassen hatte, drangen irreguläre polnische Banden, die sich in den nahen Wäldern verborgen hatten, in das Dorf ein, um an den Volksdeutschen Rache zu nehmen.

Bauch aufgeschlitzt

Ein Deutscher wurde, während seine Frau entfliehen konnte, aus dem Bett geholt und in viehischer Weise ermordet. Zunächst war dem alten Mann der Bauch aufgeschlitzt worden und anschließend wurden acht Augen in den Körper gejagt. Deutsche Soldaten, die bei ihrer Rückkehr dieses Verbrechen entdeckten, beteten den Ermordeten auf dem Lufiner Friedhof zur letzten Ruhe.

Handgroßes Loch aus der Brust geschnitten

Die Leiche eines deutschen Soldaten fand man im Dickicht einer der Grenzländer gräßlich verstümmelt auf. Mit seinem eigenen Seitengewehr hatten ihm die Polen ein mehr als handgroßes Loch aus der Brust geschnitten, so daß der deutsche Soldat einen qualvollen Tod hatte sterben müssen.

Zu diesem Sinne geht es weiter, so daß anzunehmen ist, daß die in Ermangelung militärischer Erfolge aufgelegene englisch-polnische „Propaganda“ ein Bekannterwerden etwa des Falles von Warschau bis Kriegsende verhindern wird. Wie im übrigen zu sehen ist, besteht die garantierte Unterstützung Polens durch London lediglich aus papierner schlechter Stimmungsmache, während Polen selbst bluten muß für die englische Herrschaft in Europa.

Englands Blufftatt fürchte Polen ins Verderben

Unter der Überschrift „Die Weltmächte in einem schweren Dilemma“ beschäftigt sich „Aftonbladet“, Stockholm, mit der peinlichen Lage, in die sich die westeuropäischen Demokratien hineinmandrieren haben.

Man habe mit dem Schritt von diplomatischen auf das militärische Gebiet nicht gerechnet. Auch England habe geglaubt, daß Drohungen ausreichen könnten. Man habe, mit einem Wort gesagt, mit einer Blufftatt gearbeitet, die sich bitter gerächt habe und deren Folgen man nun sehe.

Von Polen habe man den immer bestimmteren Eindruck, daß alle polnischen Operationen abenteuerlich angelegt gewesen und daß nur deswegen die Folgen so schwerwiegend seien.

Das Blatt schreibt dann wörtlich: „Es müsse festgestellt werden, daß die Polen gemachten Berichtigungen Verantwortunglos gewesen sind. Allein, daß man Polen eine Blankoollmacht gegeben hat, ist einzig bezeichnend, weiter auch die Tatsache, eine Woche vor Kriegsausbruch ein Abkommen zu ratifizieren, wie es England gemacht hat.“ Dadurch ist Polen jetzt ins Verderben geführt worden, und niemand weiß, was noch folgen werde. Die rein politischen Auswirkungen würden nicht ausbleiben.

Das schwedische Blatt betont dann, daß man alle Befassung habe zu glauben, daß der Krieg beim kleinen Mann in England und Frankreich alles andere als populär sei. Offiziell und in der Presse heiße es natürlich anders. Aber im Innersten sei die Stimmung nicht so hoffnungsvoll, und das verstehe man recht gut. Man sei selbst nicht bedroht. Ein Verteidigungskrieg sei eine ganz andere Sache.

Das Chaos auf Polens Straßen

Ein Kennzeichen für die Zustände, die auf den polnischen Straßen herrschen, bietet ein Erlaß des polnischen Zivilkommisars an die Weibchen und die ihm unterstellten Verwaltungsklassen. Sie werden darin aufgefordert, alle mechanischen Fahrzeuge und sonstigen Gegenstände, die von der städtischen Bevölkerung liegengelassen wurden und die Straßen verstopfen, fortzuräumen. Ebenso sollen umherirrende Haustiere besonders Sammelstellen zugeführt werden.

Kowno stellt richtig

Keine Dornen stel auf litauischen Boden. — Zurückweisung ausländischer Zwedlungen

Die litauische Telegraphen-Agentur veröffentlicht folgenden Bericht: Die Auslandsmeldungen über eine litauische Generalmobilisierung sind unrichtig. Die Streitkräfte des Landes wurden nur durch Einberufung einiger Jahrgänge von Reservisten verstärkt.

Die im Ausland verbreitete Nachricht, daß ein Bombenflugzeug in Litauen zum Absturz gebracht worden sei, entspricht jeder Grundlage. Kein ausländisches Kriegsflogzeug hat litauisches Gebiet überflogen. Die von einem ausländischen Sender verbreitete Mitteilung über eine Bombardierung der litauischen Grenzstadt Varena durch deutsch Flugzeuge ist reine Erfindung. Es ist keine Bombe auf litauischen Boden gefallen.

Holländischer Minenleger auf eine englische Mine getausen

23 Tote

Der holländische Minenleger „Willem van der Jaan“ ist bei den Helber auf eine Mine getausen und völlig zerstört worden. Von der 51 Mann starken Besatzung wurden 23 Mann getötet und acht schwer verletzt. Einde werden noch vermißt.

Völkerrechtsverletzungen Nr. 9 und 10

Englische Kampfflugzeuge über Dänemark

Aus einer in der Nacht zum 8. September in Kopenhagen angekauften Meldung aus Nordfriesland und Südjütland geht hervor, daß sich die englische Flugwaffe schon wieder eine Verletzung der Neutralität Dänemarks hat zuschulden kommen lassen. Dieser neue Übergriff ist einwandfrei bewiesen.

Dreimal über norwegisches Hoheitsgebiet

Wie die Osloer Zeitung „Arbeiderbladet“ aus Stavanger meldet, kreiste nach Beobachtung von Fischern und Vögeln am 1. 9. früh ein großer zweimotoriger Doppeldecker längere Zeit über der Insel Kvitsøy an der Mündung des Nafstufjords. Das Flugzeug war augenscheinlich an den dort befindlichen Schiffen besonders interessiert. Es flog seinen Kurs landeinwärts über den Hof-Fjord und ging schließlich in großem Bogen über den Nord in westlicher Richtung zum Meer, wo es verschwand. Das Flugzeug hatte keine Kennzeichen, bot auch sonst keinen Anhaltspunkt zur Feststellung der Nationalität; jedenfalls war es kein norwegisches. Am Nachmittag desselben Tages gegen 17 Uhr wiederholte sich ein solcher Flugzeugbesuch bei Kvitsøy und schließlich auch spät abends über dieser Insel und dem Hof-Fjord. Bei diesem dritten Flug hielt sich das Flugzeug auffallend lange landeinwärts, ehe es wieder dem Meere zusagte. Beim zweiten Durchflug umkreisten zwei norwegische Jagdflieger das Flugzeug. Spät am Nachmittag des 6. 9. erschien ferner ein norwegischer Torpedo-Jäger bei der Insel.

So achtet England fremde Neutralität!

Deutscher Dampfer in holländischen Hoheitsgewässern angegriffen!
Der deutsche Dampfer „Franken“ ist am 6. 9. in den Hafen Padang (Sumatra) eingelaufen. Er wurde vorher in neutralen (holländischen) Gewässern von englischen Flugzeugen angegriffen, jedoch nicht beschädigt.
Es handelt sich im vorliegenden Falle um eine neue schwere englische Neutralitätsverletzung, da kriegerische Handlungen auf Grund des Haager Abkommens von 1907 und der allgemein anerkannten Regelung des Völkerrechts in territorialen Gewässern nicht vorgenommen werden dürfen.

Die Engländer beweisen mit dieser struppelosen Verletzung fremder Neutralität von neuem, daß sie das internationale Völkerrecht nur so lange gelten lassen, wie es für sie nicht in Frage kommt. Da aber, wo ihnen dieses Recht, auf das sich alle Kulturenationen geeinigt haben, hinderlich ist, tragen sie nicht die geringsten Bedenken, es sofort außer Kraft zu setzen. Völlig richtig ist in diesem Zusammenhang vielleicht die Erinnerung an den Spanisch-Amerikaner Krieg. Damals empörten sich die Engländer darüber, daß Flugzeuge fremde Schiffe angriffen. Damals erklärten die Engländer, es gäbe nichts Flüchtigkeitsgemäßes, als sich aus der Luft anzugreifen. Aber das ist ja schon so lange her. Kein Engländer wird sich dessen noch erinnern wollen, zumal wenn solche Erinnerungsauffrischung so unangenehm ist wie in diesem Falle.

Brutalität gegen Deutsche

Sitt in London für harmlos und rechtlich einwandfrei
Die Kenntnisnahme der Weltöffentlichkeit von der an den Krieg erinnernden Brutalität, mit der jetzt England die Deutschen in Palästina geißelt hat, ist nach einer Veröffentlichung des britischen Weltamenistiums der herrschenden Clique äußerst unangenehm. Um so mehr, als so Chamberlain und die anderen Exponenten der

regierenden britischen Finjan seit Tagen händelnd 4 in 1918 erklären, sie führten keinen Krieg gegen das liebe deutsche Volk. So besetzt sich heute das Ministerium zur Rettung des sinkenden britischen Ansehens mitzuteilen, „daß die Internierung der Nazis in Palästina mit einem Minimum von Unannehmlichkeiten für die Häftlinge erfolgt sei.“

Diese schöne Mitteilung, mitsamt ihrem Eingeständnis, daß alle Deutschen Nazis sind, erreicht das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung: das, was für England bei anderen als das Minimum von Unannehmlichkeit gilt, kennt die Welt aus den Schandblättern britischer Regierungen gegenüber Indern und Arabern. Auch polnischer Mord, Terror und Grenzverletzung war ja nach Chamberlains Meinung harmlos und minimal und kein hinreichender Grund für das nach langer Geduld erfolgende militärische Eingreifen des Deutschen Reiches!

Folge der Kriegshysterie

Engländer schießen eigene Flugzeuge.
„United Press“ berichtet aus London, nach einer Mitteilung des britischen Informationsministeriums hätten die englischen Jagd-Batterien bei einem Flugalarm die eigenen Kampfflugzeuge unter Feuer genommen. Ein deutsches Flugzeug wurde dabei in Brand geschossen und zerstört; ein zweites wurde verletzt, ein drittes in die See gestürzt.

Nachspiel zum Patagonien-Fall

Ein Vertreter in Haft genommen.
Selmirh Jürges, der durch falsche Aussagen den hervorretrenden Landesgruppenleiter der UO. der RSDAP in Argentinien ins Gefängnis gebracht hatte, wurde am Donnerstag verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert.

Amerikaner zeugt für Deutschland

Ritterliches Verhalten deutscher U-Boote.
Aus New York wird berichtet, daß Kapitän Stedman vom Dampfer „Washington“ der United States Line über die Verletzung des 1000 Tonnen großen britischen Frachtdampfers „Oliver Grove“, der sich mit Ueberladung auf dem Wege von Cuba nach England befand, einen ausführlichen Bericht gegeben habe. Dieser Bericht künde in hartem Gegensatz zu sonstigen Ueberberichten über die Torpedierung von Frachtdampfern durch deutsche Unterseeboote.

Aus dem Bericht geht hervor, daß das Unterseeboot entsprechend der Vorkriegsordnung den Dampfer „Oliver Grove“ anhielt, alle Mann des Frachters anwies, diesen zu verlassen und den Frachter erst durch Torpedoschiffe verankert, nachdem sich die Rettungsboote in sicherer Entfernung des zur Verankerung bestimmten Dampfers befanden. Der deutsche Unterseebootkommandant sei in seiner Behandlung der „Ueberlebenden“ äußerst höflich gewesen, habe die Kompanie der Boote nachgeprüft und die Besatzung mit dem richtigen Kurs versehen.

Kapitän Stedman berichtet weiter, daß sich das deutsche Unterseeboot erbot, die Rettungsboote des Frachters „Oliver Grove“ ins Schlepp zu nehmen und gleichzeitig S.O.S. Rufe auszusenden und zwei große Raketen selgen ließ, so daß es der „Washington“ möglich war, die Rettungsboote im Atlantik auf der Höhe der irischen Küste in der Nähe des Eingangs zum englischen Kanal zu sichten und die Besatzung des versenkten Frachtdampfers zu übernehmen.
Die Mannschaft des Dampfers befand sich in guter Ver-

fassung und sei ausnahmslos am Leben. In dem Bericht heißt es ferner, daß Kapitän Stedman noch hervorhebt, daß das Boot alles getan habe, um für die Sicherheit der Besatzung das versenkten Dampfers zu sorgen und erst abgedreht habe, nachdem es sich davon überzeugt habe, daß die Besatzung des Dampfers in Sicherheit der Besatzung wäre.

Empörung über Londons Piraterie

Erbitterung Jugoslawiens über Raublegung seiner Schifffahrt
In jugoslawischen Schifffahrtkreisen wächst die Empörung über die britischen Seeüberwachungen gegenüber den neutralen Schiffen, durch die auch die jugoslawische Schifffahrt vollkommen lahmgelegt ist.

Der in Gibraltar festgehaltene jugoslawische Frachter „Turbo Topic“ z. B. durfte seine Fahrt immer noch nicht fortsetzen. In Rotterdam liegt der jugoslawische Dampfer „Susa“ mit Kohlen für Italien, doch hält die Seeberlei das Schiff aus Furcht zurück, es könnte unterwegs von den Engländern torpediert oder aufgebrochen werden. Außerdem verlangen die englischen Versicherungsgesellschaften eine zusätzliche Kriegsrisikoprämie von 2000 Pfund, die die Fracht zu einem Verlustgeschäft machen würde. Noch schwerwiegender ist der Fall des Dampfers „Anson“, der in französischer See von der britischen Flotte aufgehalten wurde. Die Zementfabriken in Jugoslawien müssen jetzt zu Arbeitsbeschränkungen und der Entlassung von mehreren hundert Arbeitern schreiten.

Vorbereiteter Bombenangriff auf Esbjerg

Fischer beobachteten das Fertigwerden der britischen Bomben.
Der englische Bombenangriff auf Esbjerg beschäftigt nach wie vor die baltische Öffentlichkeit. Man hebt hervor, daß die militärische Entschuldigun nicht unwahrscheinlich ist, denn die öffentliche Meinung habe von vornherein einen Engländer als den Schuldigen bezichtigt. Auch heute lassen sich die Dänen nicht inreden, daß der britische Flieger sich verirrt habe und die Bomben verheerend abgeworfen habe.

In diesem Zusammenhang berichtet das Kopenhagener Blatt „National Tidende“, daß Fischer, die aus der Nordsee zurückgekommen seien, genau die Vorbereitungen des Bombenangriffes beobachtet und gesehen hätten, wie die englische Maschine mit direktem Kurs auf den Esbjerg Hafen zielte. Man habe von unten her sehen können, daß die Bomben unter die Maschine herabgelassen, aufgereicht und zur Spitze vorgezogen wurden, worauf sie eine nach der anderen herabfielen, während das Flugzeug in einem Bogen über die Stadt und dann wieder auf das Meer hinausflog.

Das Esbjerg Opfer wird auf Staatskosten beigelegt

Das Opfer des englischen Bombenabwurfes in Esbjerg, Frau Edel Hansen, wird nach einer amtlichen Mitteilung auf Staatskosten beigelegt werden.

(Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.)

Hauptredakteur: Heinz Volkmänder, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil und Bilderdienst. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Fritz Kellner, sämtlich in Zschopau. Rotationsdruck und Verlag: Wochenblatt für Zschopau und Umgegend, Richard Volkmänder in Zschopau. Zur Zeit ist Preisliste 8 gültig.

Ämtliche Anzeigen

Es ist beabsichtigt, den von der Straße Hohndorf-Büschchen i. Ergsch. abweigenden und nach dem früheren Ortsteil Bornwald führenden Weg für allen öffentlichen Verkehr einzuziehen. Der Weg soll als Wirtschaftsweg erhalten bleiben.

Etwaige Einsprüche gegen die Einziehung des Weges sind innerhalb 3 Wochen, vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung gerechnet, schriftlich hier anzubringen.

H 1 0 3 a, am 7. September 1939.

Der Landrat.

Kirchennachrichten

Verordnung erfolgt lt. Prealtille

Dittersdorf. Sonntag 30 Gottesdienst, 10 Abendmahl, 2 Grohmittessen.

Jede Anzeige

bringt einen sicheren Erfolg in der gelesensten Heimatzeitung, im

Zschopauer Tageblatt und Anzeiger

Walter Januschkowetz

Damen- und Herren-Friseur

jetzt Rufnummer Zschopau 775 Viktor-Lutze-Straße (Ecke Kirchstufen)

Kammerlichtspiele Zschopau

Heute Sonnabend und morgen Sonntag letzter Tag

Ins blaue Leben

Ein Ufa-Film mit Lillian Harvey und Vittorio de Sica Sonntag ab 4, 6 und 8.30 Uhr: Ins blaue Leben

Guterhaltener Kinderwagen

zu verkaufen Chemnitz Straße 40, I

Herzlicher Sonntagsdienst: 10. September Dr. Weiß

Gasthof zur Linde, Weißbach

Sonntag und Montag Kirchweihfest wozu wir alle Gönner und Freunde herzlich einladen. Ab 6 Uhr Unterhaltungsmusik.

Max Damm und Frau.

Schützenhaus Weißbach

Sonntag und Montag Kirchweihfest

Laden alle Freunde und Gönner aufs herzlichste ein Schützenrichter und Frau



Kriegerkameradschaft 1896 Morgen Sonntag 14-18 Uhr Pflichtschießen Der Schießwart.

LOHNENDER NEBEN-VERDIENST durch regelmäßige Belieferung unserer Kundschaft in ZSCHOPAU, GORNAU U. UMGEB. (aller 14 Tage ca. 2 Tage) Näheres auf Anfragen unter „P. W. 202“ an das Tageblatt

Behagliche Wohnzimmer für jeden Geschmack und zu günstigen Preisen Möbel-Lippmann am Stadtbad Chemnitz

Guterhaltener Kinderwagen zu verkaufen Chemnitz Straße 40, I

Angestellte

81 Jahre, längere Zeit in der Höhe tätig gewesen, Schreibmaschine und Steno. z. Bt. in ungeh. Stellung im Haushalt, sucht baldigst wieder Stellung im Büro.

Angebote unter „R. 3. 210“ an das Tageblatt erbeten.

Tagesmädchen für sofort gesucht Klleme, Bürgermstr. Waldstr. 10 Zschopau.

Sie sparen eine Menge Geld

wenn Sie Ihre Anzeige mehrmals veröffentlichen!

Sie erhalten Vergünstigung bei:	
3 maliger Veröffentlichung	3 %
6 " " "	5 %
12 " " "	10 %
24 " " "	15 %
52 " " "	20 %

2 Zimmer, Küche

mögl. mit Bad, in Zschopau ob. Umgeg. sofort zu mieten gesucht. Angebote unt. „U. 2. 210“ an das Tageblatt erbeten.

Wegen Einberufung z. Heeresdienst Sprechstunden nur nachm. 4-7 Uhr

Dr. med. Förster

Facharzt für Haut-, Harn- und Blasenleiden Annaberg, Klosterstr. 2, a. Markt.

Stube, Schlafstube u. Küche

sofort gesucht in Nähe Zschopau. Offerten mit Preis unter „R. 3. 210“ an die Geschäftsstelle des Tageblattes.



Lebewohl geg. Hübschen u. Hornhaut Biechdose (8 Pfaster) 65 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben Fach-Drogerie Arthur Thierzen.



Aus Zschopau und dem Sachsenland

Am 9. September 1939

Spruch des Tages

Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Wer nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

Jubiläen und Gedenktat

10. September:
1898: Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in Genf von einem Anarchisten ermordet. — 1914: Sieg Hindenburg über die Russen an den Masurischen Seen. — 1918: Der Reichsforscher und Kolonialpolitiker Karl Peters in Woltorf gest.
Sonne und Mond:
10. September: S.-M. 5.24, S.-M. 18.29; M.-M. 1.18, 9.11 16.23

Walzer oder Marsch?

Wenn heute die tapfersten Söhne unseres Vaterlandes für das Recht und die Ehre ihrer Heimat kämpfen und mit ihnen das ganze Volk zur großen, gläubigen Pflichterfüllung angetrieben ist — wer möchte dann wohl in Stadt und Land noch den Wunsch hegen, das Tanzbein zu schwingen? Niemand, ob jung oder alt, wird in dieser erhebenden Zeit Gefallen an solchen Nebenbeschäftigungen finden. Und wenn jetzt bekannt wurde, daß von nun an keine Tanzveranstaltungen mehr stattfinden, dann ist diese Verordnung eigentlich nur noch eine Bestätigung der in den letzten Tagen elementar zum Ausdruck gekommenen Haltung unseres Volkes, das überall seine Aufgaben, seine aktive Mitarbeit anbietet, sucht und findet. Keiner will abseits stehen, wenn es gilt, Freiheit und Recht Deutschlands zu erkämpfen, jeder verzichtete freiwillig auf die kleinen Freuden des Alltags, und die Jugend reiste in wenigen Stunden zur Mannlichkeit, der der persönliche Einsatz mehr bedeutet als die Zufriedenstellung des eigenen Ichs.

Was die jungen Männer, was die Frontkämpfer des großen Krieges, was jeder aufrechte Deutsche als eine Selbstverständlichkeit ansah, das wurde zum Beispiel für die deutschen Frauen und Mädel. Es ist immer die Persönlichkeit, die das Gesicht ihrer Zeit formt. Nie aber war unser Volk reicher an persönlicher Tapferkeit als heute. Die Front in der Heimat ist von dem gleichen Siegeswillen und Opfergeist befeuert wie unsere Truppen, die ihr Leben dafür einzusetzen bereit sind.

Was ist einfacher, als auf die Fröhlichkeit eines kurzen Tanzabends zu verzichten. Die Ehrfurcht vor dem Heldennut unserer Soldaten, die Achtung vor ihrem Opfer und der Dank für ihre Tapferkeit zwingen auch uns zum Verzicht. Wir tun es gern und vermischen nichts, denn an Stelle des unbeschwerteten Frohsinns ist in uns ein gläubiger Ernst getreten. Ein Ernst, der nur noch das große Ziel vor Augen sieht: den Sieg Deutschlands über seine Feinde.

Ob im Feuer der Kanonen, ob in häßlicher Bereitschaft in der Heimat, wir Deutsche stehen heute überall im Kampf für unser Vaterland.
Wir verzichten alle Soldaten sein und nicht sorglose Kämpfer! Wir verzichten mit Freunden auf den Walzer, weil wir alle marschieren wollen, marschieren für Deutschland.

Marktumschau für die Hausfrau

Frischgemüse und Obst werden jetzt eine starke Beachtung bei den Hausfrauen finden, nachdem der Einkauf von einer Anzahl Nahrungsmittel zum Zwecke einer gleichmäßigen Versorgung nur mittels Bezugscheine möglich ist. Nicht genug kann darauf hingewiesen werden, wie wichtig für die Ernährungswirtschaft wie auch für den einzelnen Verbraucher ein reichlicher Gemüse- und Obstverzehr ist. Nahrungsmittel bleiben dadurch vor dem Verderb erhalten, und diese Aufgabe ist wohl gerade jetzt am vordringlichsten. Wenn sich die Hausfrau mit den Fragen des Kochens und der Küche beschäftigt — an jedem Tag tut sie das oft — so muß zuerst an Gemüse und Obst gedacht werden. Weiß- und Rotkohl, Möhren und Kohlrabi gibt es in großen Mengen, und täglich wird frische Ware angeliefert. Jetzt haben wir auch die Burschenzeit. Alle Sorten gibt es zu kaufen, und ganze Berge dieser Erzeugnisse wollen abgenommen sein. Bei Bohnen und Tomaten ist die Auswahl nicht minder reichhaltig. Die Ernte in Pflaumen und Birnen ist ebenfalls im vollen Gange. Das aus den angeführten Gemüsearten ausgezeichnete Gemüserohmaterial hergestellt werden können, die überaus wohlschmeckend und gesund sind, ist hinreichend bekannt. Es soll nur ein Wink sein, liebe Hausfrau, wozu Du das Abendrot auf bereichern kannst.

Plakatsprogramm

für Sonntag, den 10. September 1939 von 1/11 bis 1/12 Uhr.

Leitung: Hans Schlegel.

- 1. Choral.
- 2. Königgräber Marsch, Pleske.
- 3. Duvertüre zur Oper „Cagliostro“, Adam.
- 4. Eva-Walzer, Lehár.
- 5. Pilgerchor aus „Tannhäuser“, Wagner.
- 6. Polpourri aus der Oper „Margarete“ (Faust), Wagners.
- 7. Schlusmarsch.

Neue NSB-Dauerkindergärten im Kreis Hlöh

Im Rahmen der Betreuungsarbeit der NS-Volkswirtschaft und der Vermehrung von Kindererziehungsinstituten sind im Kreis Hlöh zwei weitere Dauerkindergärten entstanden. In Gornau fand die Eröffnung in den letzten Tagen statt, während die Kindererziehungsinstitute in Mühlbach in den nächsten Tagen den Betrieb aufnehmen. Weitere Dauerkindergärten für den Kreis Hlöh sind bereits in Bearbeitung und kann deren Eröffnung nächstens erfolgen.

Nicht abseits stehen —
zureichen ins Deutsche Volk Kreuz!

Der Bezugschein für Textilwaren in der Praxis

Bevorstehende Foderung

Der Generalsekretär im Reichswirtschaftsministerium, Präsident Hans Kehrl, äußerte sich einem Pressevertreter gegenüber ausführlich über den Zweck und die Handhabung der Bezugscheine, soweit sie sich auf Textilwaren beziehen. Auf die Frage, welcher Zweck mit den Bezugscheinen angedacht wurde, antwortete Präsident Kehrl folgendermaßen:

Die Verbrauchsregelung für Spinnstoffwaren und Schuhwaren, die als vierte Durchführungsverordnung zur Verordnung zur vorläufigen Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes am 27. August 1939 erlassen wurde, diente dem Zweck, unter allen Umständen den Warenbedarf der Bevölkerung und insbesondere der wertaktiven Volksgenossen auf lange Zeit sicherzustellen. Sie erschien deshalb plötzlich, so daß sowohl die Käuferfähigkeit wie der Einzelhandel davon überrascht waren. Diese Pflöchlichkeit war jedoch notwendig, um nicht von vornherein das Gelingen der mit der Verbrauchsregelung angestrebten Absichten zu gefährden. Mit dem Bezugschein muß auf jeden Fall verhütet werden, daß der Vorrat, den die Volksgenossen mit höherem Einkommen gegenüber der weniger bemittelten Bevölkerung haben, ausgenutzt werden konnte.

Hätte man für den Bezugschein eine Ankauf- oder Uebernahmeart eingeführt, so würde es trotz aller guten Absinnung, die sich gerade in den letzten Wochen im deutschen Volke so praktisch bewährt hat, unvermeidbar gewesen sein, daß — je nach dem Geldbeutel des einzelnen — Samstagskäufe getätigt worden wären, und daß damit der Bestand an greifbaren und für die Verteilung unter die Gesamtheit des deutschen Volkes bestimmten Waren erheblich verringert worden wäre. Der Einzelhandel hat darüber hinaus auch dafür gesorgt, daß in der Verbraucherschaft keinerlei Unruhe entstand.

Da die Läden und Geschäfte geöffnet blieben, konnte sich jeder Verbraucher davon überzeugen, daß wir bei gerechter Verteilung — unter Berücksichtigung des absolut notwendigen Bedarfs — in Deutschland auch die Kleidung ebenso wenig wie um die Ernährung besorgt sein müssen. Hierbei ist allerdings Voraussetzung, daß wir uns nicht allein von einzelnen Wünschen leiten lassen, sondern diese so weit zurückstellen, wie es die Sicherung des wirklich dringenden Bedarfs erfordert.

Die Durchführung der Ausfertigung von Bezugscheinen erläuterte Präsident Kehrl wie folgt:

Die Ausgabe der Bezugscheine ist den Wirtschaftsämtern übertragen worden. Ihren Beamten erwächst eine besondere Verantwortung, die sowohl Takt wie gesunde Menschenverstand in besonderem Maße erfordert. Richtlinien von oben müssen hier ergänzt werden durch das Geschick des Beamten und sein besonderes Verständnis für die Lage des Antragstellers. Der Beamte wird dann seine Entscheidungen richtig treffen, wenn er sich den Sinn der Verbrauchsregelung ständig vor Augen hält. Er muß sich bewußt sein, daß die gleichmäßige Deckung des Bedarfs der

ganzen Bevölkerung in einem gewissen Maße. Der Beamte wird — wenn er sich mit jedem Fall nicht bürokratisch, sondern menschlich befaßt — in der Unterhaltung mit dem Antragsteller in der Beurteilung seines Auftretens und seiner Lebensverhältnisse erkennen, ob er es mit echtem Bedarf oder getarnter Hamleterei zu tun hat. Diese Psychologie, dieses Hineindenken in die Umstände des einzelnen Falles, wird es in den meisten Fällen dann überflüssig machen, daß die Behörde inquisitorische Maßnahmen trifft, um den wirklichen Bedarf festzustellen. Wir wollen keine Kleiderbeschränkungsmaßregeln, sondern verständlich urteilende Beamte. Dies hat allerdings zur Voraussetzung, daß die Verbraucherschaft durch ihr eigenes Verhalten dazu beiträgt, daß die Behörde der unangenehmen Notwendigkeit entzogen wird, unpopulär zu verfahren.

Wirklicher Bedarf wird und kann gedeckt werden. Dem Bedürfnis aber, mit Hilfe des Bezugscheines kleine Samstagsläger anzulegen, wird der Beamte durchaus kein Verständnis entgegenbringen. Etwas vorhandene Befürchtungen, daß der Antragsteller sich einem hochnotpeinlichen Verfahren unterwerfen muß, werden verschwinden, sobald es sich herausgesprochen hat, daß niemand besorgt sein muß, der wirkliche und echte Sorgen um seine Kleidung hat.

Die ergänzende Frage, ob in absehbarer Zeit mit einer Foderung der Bezugscheinepflicht zu rechnen ist, wurde von Generalsekretär Kehrl positiv beurteilt. Der Bezugschein sollte zunächst einen Mangel vorziehen, um willkürliche und ebenso unnötige wie unerwünschte Käufe zu unterbinden. Er sollte darüber hinaus der Verbraucherschaft — zusammen mit dem Handel und der Industrie — die Erkenntnis vermitteln, daß in der heutigen Zeit die Wünsche des einzelnen hinter die Interessen der Gesamtheit zurücktreten müssen. Dieser Zweck ist schon jetzt erfüllt. Das geht nicht nur daraus hervor, daß auch nach der Einführung des Bezugscheines Disziplin herrscht, sondern daß selbst die nicht bezugscheinpflichtigen Waren mit nur normalen Umsätzen gekauft werden. Da nunmehr für die Lenkung der Textilproduktion und damit für die Versorgung Großdeutschlands mit Textilwaren durch den Sonderbeauftragten für die deutsche Spinnstoffwirtschaft und durch die Reichsstellen einheitliche Richtlinien aufgestellt sind, wird es sich ermöglichen lassen, bereits in den nächsten Tagen die Reihe der freien Waren zu erweitern. So werden Waren freigegeben werden, die laisonbedingt sind oder nicht der Deckung des unbedingt lebenswichtigen Bedarfs dienen. Dies trifft zum Beispiel zu für: Teppiche, Gardinen, Handarbeitsgarne, Rissen, Zwiwandchen, Kunstseidene Kaffeetücher, Mieder, Abendkleidung und ähnliches; ebenso sollen Schenkerbücher, Tischtücher und ähnliche Wirtschaftsgüter freigegeben werden.

Wir wissen die Schwere der Aufgabe der deutschen Hausfrau sehr wohl zu schätzen und wollen sie der Pflicht entheben, wegen jedes einzelnen Schenkerbuchs den Gang zum Wirtschaftsamte antreten zu müssen.

NSB-Bahnpostdienst in Hlöh und Niederwiesa.

In Zusammenarbeit mit der Kreisfrauenhilfsleitung wurden in Hlöh und Niederwiesa NSB-Bahnpostdienststellen errichtet. Damit ist wieder die soziale Aufgabe der NS-Volkswirtschaft an einer der vielen Stellen in die Tat umgesetzt. Die NS-Frauenhilfsarbeit steht hier als einflussreicher Faktor der Bewegung zur Verfügung, in dem sie die Durchführung der NSB-Bahnpostdienstleistung übernimmt.

Die Mütterberatungshunde

wird am Montag, dem 11. September 1939, von 14 bis 16 Uhr in der Mütterberatungshunde des Staatlichen Gesundheitsamtes, altes Rathaus, Zimmer 3, durchgeführt.

Waldkirchen-Zschopenthal.

Dreißiger Einbruch. In der Nacht zum 8. September wurde in ein Schuhgeschäft ein dreißiger Einbruch verübt. Der oder die Täter haben die Wertstoffe- und Kleiderfenster angebrochen, die Schelben zum Springen gebracht und sind hierauf eingestiegen. In den Räumen wurden sämtliche Bekleidungsgegenstände im vorliegenden Falle scheint es der Täter aber nur auf Geld abgesehen zu haben, da er andere Verkaufsgüter zurückgelassen hat. Wer irgendwelche verdächtige Personen gesehen hat, oder sonst sachdienliche Mitteilungen machen kann, wird gebeten, sich an den Wandermarieposten Waldkirchen-Zschopenthal zu wenden.

Gornau.

Am Dienstag, 12. September, 14 Uhr findet in der hiesigen Schule Mütterberatungshunde statt.

Leipzig. Töblich verunglückt.

Lebige Rangierarbeiter Kurt Dürrwald aus Leipzig stürzte beim Auffpringen auf einen rollenden Güterwagen ab und geriet unter die Räder. Nach Einlieferung in das Krankenhaus ist Dürrwald seinen Verletzungen erlegen.

Treuen. „Sandlieb“ gestorben.

Am Dienstag verstarb in Wolfspütz der unter dem Namen „Der Sandlieb“ bekannte Besitzer des Gasthofes „Zur Linde“, O. Beyhold. Der Verstorbene stammte aus Rodewisch und war als vogelliebendes Original bekannt, der vor allem die Geschichte der engeren Heimat genau kannte und als Informationsquelle gern von Heimatforschern benutzt wurde. „Sandlieb“ hat ein Alter von fast 90 Jahren erreicht.

Scheibenger. Kind ertrunken.

Das drei Jahre alte Tochterchen einer Familie in Croitendorf stürzte im unteren Dorf in den Mühlgraben und ertrank.

Durch Hufschlag schwer verletzt

Im Chemnitz wurde auf der Ottostraße ein elfjähriger Knabe beim Einsträngen eines Pferdes durch Hufschlag am Kopf schwer verletzt. Der Junge wurde in das Krankenhaus gebracht.

In Trautendorf bei Reichenbach (O.-L.) wurde ein Milchfuhrer aus Lauterbach von Hufschlag seines Pferdes so unglücklich getroffen, daß er bewußtlos liegenblieb und von seinem Milchwagen überfahren wurde. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte ins Krankenhaus gebracht.

Ernährungshilfswert geht weiter

Die NS-Volkswirtschaft hat in den letzten zwei Jahren durch das Ernährungshilfswert die Ersparnis- und Verwertung von Küchen- und Nahrungsmittelabfällen aller Art so ausgebaut, daß heute schon allein in Sachsen 10 000 Schweine laufend gemästet werden. Dieser große Erfolg zeigt deutlich, welche ungeheuren Werte früher ungenutzt blieben und zum Teil auch heute noch in den Müllseimern verkommen.

Das Ernährungshilfswert kann nur deshalb noch nicht alle Wohnbezirke erfassen, weil fast alle Mätereien neu errichtet werden müssen, da im dichtbesiedelten Sachsen fast alle Gemeinden nicht zur Verfügung stehen. Die hiesigen Gemeinden sind jedoch bemüht, der NS-Volkswirtschaft laufend weitere Mätereien zu erstellen.

Alle hiesigen Hausfrauen werden dringend gebeten, die Maßnahmen der nationalsozialistischen Ernährungswirtschaft auch auf dem Gebiete der Abfallverwertung mit allen Kräften zu unterstützen. Dabei sind besonders folgende Punkte zu beachten:

- 1. Sparjames Wirtschaften muß den Küchenabfall verringern!
 - 2. Wo das Ernährungshilfswert durchgeführt wird, muß auch der geringste Küchenabfall täglich in den GHD-Hausjamesmeimer gebracht werden. Keine Küchenabfälle verkommen lassen!
 - 3. Wo das Ernährungshilfswert noch nicht durchgeführt werden kann, müssen alle Abfälle, soweit irgend möglich, den Sieblern und Kleintierhaltern zugeführt werden.
- Es ist selbstverständlich, daß alle Hausfrauen diese geringe Mühe- und Mühe freudig übernehmen.

Zischenlampen abblenden!

An den letzten Tagen hat sich eine Unflut in der Bevölkerung breitgemacht, die sich besonders in den verkehrsreichen Abendstunden schlechtin zu einer Foderung der Verbundleistung auszuwächst. Gemeint ist das gedankenlose spielerische Aufleuchten mit nichtverblendeten Zischenlampen. Zischenlampen müssen abgeblendet sein! Wer dagegen verstößt, gefährdet durch diese grobe Verletzung der Verbundleistungsdisziplin sich und seine Umgebung und macht sich außerdem strafbar.

NS-Dienst fällt nicht aus!

Entgegen verschiedenlich aufstrebenden Gerüchten tritt die Weidenschaft Sachlen der NS mit, daß der NS-Dienst nicht ausfällt, sondern im Gegenteil verstärkt durchgeführt wird. Wie schon berichtet, ist die NS mit wichtigsten Aufgaben betraut worden.

Standesamtsnachrichten aus Zschopau

Geboren wurden: am 1. September 1939 eine Tochter dem Bahnarbeiter Rudolf Wagner.

Das Aufgebot haben beantragt: am 2. September 1939 der Strumpfwirker Oskar Walter Reuber und die Fabrikarbeiterin Hedwig Hilda Wagner, ersterer wohnhaft in Dittmannsdorf, letztere wohnhaft in Zschopau.

Die Ehe haben geschlossen: am 31. August 1939 der kaufmännische Angestellte Paul Erich Friedrich und die Kantoristin Margarete Marianne Keil, ersterer wohnhaft in Weißbach, letztere wohnhaft in Zschopau; am 5. September der Metallarbeiter Erich Gerhard May und die Ringwirnerin Gertrud Hildegard Posvic, beide wohnhaft in Zschopau. Gestorben sind: am 31. August 1939 der Holzarbeiter Paul Richard Ullmann, wohnhaft in Warbach.

Nur dringlichste Güter als Stückgut versenden

Die Wagenlage bei der Reichsbahn ist sehr gespannt. Die Versender werden deshalb gebeten, vorerst als Stückgut nur die dringlichsten Güter anzufordern, da sonst mit erneuter Sperrung der Annahme zu rechnen ist. Nicht dringliche Güter können vorerst nicht angenommen werden.

Gesamte Ernte eingebracht

Beitrag für den Leistungswillen der Landwirtschaft
Der Reichsnährland legt einen neuen Bericht über den Stand der Ernte vor. Danach war am 2. September der Stand der Ernteeinbringung gegenüber dem Vorjahr überaus gut. Während im Vorjahr zum gleichen Zeitpunkt 90 Prozent der Ernte eingebracht waren, sind es nunmehr in diesem Jahre bereits 93 Prozent. Das bedeutet, daß praktisch die gesamte Ernte nunmehr eingebracht ist, seitdem nach dem Erhebungstag noch eine weitere Reihe von Tagen verstrichen ist. Dieser Erfolg angesichts der schwierigen Verhältnisse ist ein schlagender Beweis für den Leistungswillen der deutschen Landwirtschaft und aller an der Ernteeinbringung beteiligten Hilfskräfte.

Jugend hilft bei der Sadfruchternte

Eltern, laßt eure Kinder ruhig fort!

Die deutsche Jugend hat in freudigem Einsatz an der Bergung der Sommerernte in einem entscheidenden Maße mitgeholfen. Sie steht bereit, auch bei der bevorstehenden Sadfruchternte, die noch eine größere Zahl jugendlicher Helfer verlangt, ihre Pflicht zu tun. Die deutsche Jugend, Jungen und Mädchen, sehen ihre Ehre daran, sich in die große Front der Pflichterfüllung in der Heimat einzureihen.

Es ergeht daher an alle Eltern der Aufruf, die Bitte ihrer Söhne und Töchter zu erfüllen, dem deutschen Bauern zu helfen. Sie mögen dabei bedenken, daß sie damit ihre Kinder einer Aufgabe zuführen, deren Lösung gerade in dieser Zeit Lebenswichtig ist.

Alle deutschen Eltern werden daher ihre Söhne und Töchter, an die der Ruf zur Erntehilfe ergeht, unbefangt und bereitwillig auf das Land gehen lassen, wo sie unter günstigen Lebensbedingungen an einer großen Aufgabe mitarbeiten können.

Die Eltern werden noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen, daß auch für die Jungen und Mädchen des SA-Landdienstes die besten Sicherungsmaßnahmen getroffen sind, so daß sie ohne jede Sorge sein können.

Richtige Obsternte

Leider muß man immer wieder die Beobachtung machen, daß viele Obstbaumbesitzer ihre Obst in noch vollständig grünem und unreifem Zustand vom Baume nehmen, ohne sich dabei zu überlegen, daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch der gesamten Volkswirtschaft dadurch großen Schaden bereiten. Die Früchte reifen sich allmählich ein, indem die Früchte auf dem Lager zu reifen beginnen und sich dann nicht mehr halten. Die wichtige Arbeit in der Reife der Obstbewahrung und des Obstverlages ist die sorgfältige Ernte. Von großer Bedeutung dabei ist der Zeitpunkt des Erntens, denn davon hängt der Geschmack, die Lagerhaltbarkeit und die Verdaulichkeit ab. In dieser Hinsicht sind aber beim Obst einige Unterschiede zu machen, denn man unterscheidet Sommer-, Herbst- und Winterobst. Beim Stein- und Beerenobst, dem sogenannten Weichobst, als auch bei dem Sommerobst hat die Frucht ihre volle Reife dann, wenn sie die charakteristische Färbung, den guten Wohlgeruch und den feinen Wohlgeschmack in vollem Maße besitzt. In diesem Stadium läßt sich die Frucht leicht vom Fruchtstiel lösen oder mit dem Stiele vom Fruchtstiel lösen, ohne daß man sie dabei erheblich verletzt. Da sich nun das Sommerobst ganz wenige Tage hält, so darf man dieses Reifeobst nicht abwarten, sondern muß das Obst schon eine Woche vorher ernten und auf dem Lager nachreifen lassen. Natürlich tritt auf dem Lager die Nachreife bedeutend langsamer ein. Durch das härtere und transportfähigere Fruchtfleisch ergibt man natürlich dadurch auch eine längere Dauerhaftigkeit für den Eigenverbrauch, Versand und Verkauf. Das Herbstobst dagegen soll man ernten, wenn es baumreife ist. Dieser Zeitpunkt ist vorhanden, wenn sich die Frucht leicht mit dem Stiele vom Fruchtstiel lösen läßt. Verschiedene Sorten nehmen dann auch eine andere Färbung an. Auch wird man beim Ausschneiden einer Frucht finden, daß die Kerne schwarz gefärbt haben. Der gleiche Zeitpunkt gilt auch für die Ernte des Winterobstes. Dieses sollte man so lange wie möglich hängen lassen, denn die Baumreife des Winterobstes ist bei vielen Sorten noch nicht die Genussreife. Es ist bei der Ernte noch hart, lauern und herb und erhält seine volle Reife erst nach längerer Lagerung.

Nah und Fern

Schlechte Verdunstung kostete Gefängnis. Zwei Doku-mer Einwohner, die in grober Weise gegen Verdunstungs- und Luftschutzmaßnahmen verstoßen hatten, mußten sich deshalb vor dem Richter verantworten. Sie wurden bei sofortiger Verhaftung zu je sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

254 Schaffnerinnen bei der BGR. Am Sonntagabend werden auf den verschiedenen Linien im Berliner Stadtgebiet die ersten 254 Schaffnerinnen ihren Dienst versehen. Ende September werden insgesamt 264 Straßenbahn-Schaffnerinnen in Berliner Verkehrsbetriebe zu sehen sein. Ihre Dienstzeit beträgt täglich durchschnittlich vier Stunden. Es werden vorzugsweise verheiratete Frauen eingestellt, die sich zu dem Arbeitsentlohn ihres Mannes einen höchstwillkommenen zusätzlichen Arbeitslohn verdienen. Vorgeschrieben ist ein Mindestalter von 21 und ein Höchstalter von 40 Jahren. Im Berliner Omnibus- und U-Bahn-Dienst wird vorläufig an den Einsatz weiblicher Schaffner nicht gedacht.

Der Frosch im Baumstamm. Ein südafrikanischer Farmer entdeckte kürzlich einen rosafarbenen durchsichtigen Frosch, der offenbar jahrelang in einem hohlen Baum gelebt hat, ohne jemals vor der Sonne beschienen worden zu sein. Der Baum ist jetzt gefällt worden. Als man ihn in der Schneidemühle zerlegte, legte man in dem vollkommen gesunden Stamm eine Höhlung bloß, in deren Feuchtigkeit allerlei Gevürm lebte. Die große Überraschung für den Besitzer der Sägemühle, den Farmer McCullum, und seine Arbeiter war jedoch, als ein völlig farblos gefärbter Frosch aus der Höhlung hervorbrach. Der Frosch war völlig ausgewachsen, so erzählte McCullum, aber er war ganz durchsichtig rosa. Jeder hätte er so schnell davon, daß die erkrankten Schneidemühlarbeiter ihn nicht mehr greifen konnten. McCullum ist überzeugt, daß der Frosch bereits seit 30 Jahren in dem Stamm eingeschlossen gewesen ist, denn er hat 30 Jahresringe rund um die Höhlung gezählt, in der der Frosch eingeschlossen gewesen war.

Handel, Wirtschaft und Verkehr

Ämtliche Berliner Notierungen vom 8. September.

Berliner Wertpapierbörse. Am Aktienmarkt war die Tendenz uneinheitlich. Kursbesserungen überwiegen. — Am Markt der festverzinslichen Werte waren Wiederaufbauausfälle um 0,37 auf 78,50 (78,37) erhöht. Arbeitsanleihe und Reichsbahnvorschlagsanleihe sowie die Ausgabungsanleihe (5) blieben unverändert.

Der landwirtschaftliche Marktbeobachter.

Die Brotgetreideernte bewegen sich in mäßigen Grenzen. Von den Mähten wird Weizen benötigt. Am Futtermittelmarkt war neuerartige Ware nur in geringem Umfang angeboten. Futtermittel alter Ernte, allerdings mit Witterungsschäden stand genügend zum Verkauf. Größere Käufe wurden in Brauereieigentümern, sowie Ware zur Verfügung stand. Industriegetreide hatte nur kleines Angebot. Der Weizenmarkt wies ein lebhaftes Geschäft auf. Von den Mähtenprodukten war lediglich Weizenfuttermehl schwierig abzusetzen. In Kleie war Weizenkleie reichlicher angeboten als Roggenkleie. Zu kaufen gesucht blieben ölhaltige Futtermittel, Maiskeime und Bierrohr. Auch tierisches Eiweißfuttermittel wurden stärker gefragt. Kartoffelflocken lagen ruhig. Unverändert blieb die Lage am Mähtenmarkt. Sämtliche Schafvieharten wiesen im Auktions einen Rückgang auf. Bei Rindern und Schweinen war dieser nicht so groß, dagegen beachtlicher bei Schafen und Kälbern. Die Schlachtkörper der Rinder war gut, die der Kälber und Schweine über mittel. Die Schafe wiesen eine mittlere Ausmahlung auf. Die Milchanklieferung zeigte einen Rückgang, dagegen erfuhr der Erntemilch-ertrag eine Erhöhung. Die Futtererzeugung war aus diesen Gründen der Vorwoche gegenüber niedriger. Am Rindmarkt hielt die gute Absatzlage für alle Naturkälber an. Mit Speckkartoffeln waren die Märkte nicht reichlich versorgt, obwohl das Angebot seitens der Erzeugerbetriebe reichlich war. Die Transportverhältnisse machten sich stark bemerkbar. Der dringendste Bedarf konnte im allgemeinen überall gedeckt werden. In Fabrikkartoffeln war kein Geschäft zu verzeichnen, in Futterkartoffeln fanden vereinzelte Umsätze statt. Eier aus der innergebielichen Erzeugung konnten dem Markt nicht zur Verfügung gestellt werden, so daß nur die Zuteilungen der Reichsstelle für die Marktversorgung maßgebend waren. Unverändert reichlich sind die Obstmärkte besetzt. Pfäumen, Birnen und Äpfel stehen an erster Stelle. Daneben sind genügend Pflaumen und vor allem Weintrauben ausländischer Herkunft vorhanden. Die Gemüsemärkte zeigen ebenfalls eine reiche Auswahl aller Gemüsearten. Ungünstig waren noch immer die Absatzverhältnisse bei Weis- und Kartoffel. Auch Mähten und Kohlrabi fanden nur schleppenden Abgang. Bei Gurken hat sich die Kaufkraft merklich gebessert. Auch wurden Tomaten, Spinat und Salat gut gekauft. Die Versorgung mit Fischwaren bewegte sich in normalen Grenzen. Der Absatz der verschiedenen Seefischsorten und Fischwaren war gut.

werden, so daß nur die Zuteilungen der Reichsstelle für die Marktversorgung maßgebend waren. Unverändert reichlich sind die Obstmärkte besetzt. Pfäumen, Birnen und Äpfel stehen an erster Stelle. Daneben sind genügend Pflaumen und vor allem Weintrauben ausländischer Herkunft vorhanden. Die Gemüsemärkte zeigen ebenfalls eine reiche Auswahl aller Gemüsearten. Ungünstig waren noch immer die Absatzverhältnisse bei Weis- und Kartoffel. Auch Mähten und Kohlrabi fanden nur schleppenden Abgang. Bei Gurken hat sich die Kaufkraft merklich gebessert. Auch wurden Tomaten, Spinat und Salat gut gekauft. Die Versorgung mit Fischwaren bewegte sich in normalen Grenzen. Der Absatz der verschiedenen Seefischsorten und Fischwaren war gut.

Timm - Sport - Spiel

Alle sollen spielen

Zu der bereits veröffentlichten Anordnung des stellvertretenden Gauführers des NSKK, den Spielbetrieb in Fuß- und Handball in den sächsischen Kreisen in einfachen Formen wieder aufzunehmen, ist für Fußball folgendes erläutert zu bemerken:

Gespielt wird in drei Abteilungen. Die oberste soll die Gau- und Bezirksklasse, die mittlere die erste und zweite Kreis-klasse, die untere die unteren Mannschaften umfassen. Die Praxis kann dabei freilich Verschiebungen erlauben, d. h. also, hier und dort werden auch Bezirks- und Kreisklasse, oder erste Kreisklasse und untere Mannschaften zusammengepielt.

Die obere Abteilung ist in die bereits bekanntgegebenen fünf Gruppen aufgeteilt. Vorschläge für die Zusammenstellung dieser Gruppen, die in Leipzig, in Dresden, in Plauen, in Chemnitz je acht Mannschaften umfassen werden, sind an die Kreise weitergeleitet worden. deren Aufgabe es ist, die endgültige Zusammenstellung vorzunehmen, die Spiele, die liberal (saisonartig am 24. September beginnen sollen, durchzuführen, darüber hinaus in ihren Kreisen aber auch den Spielverkehr in den beiden anderen Abteilungen aufzubauen. Auch da herrscht der Grundsatz, immer die benachteiligten Vereine in Spielgruppen zusammenzufassen. Wo ein Verein allein keine volle Mannschaft mehr aufbringt, kann er sich mit einem Nachbarverein zu einer Spielgemeinschaft zusammenschließen.

Der stellvertretende Gauführer hat bestimmt, daß alle diese Spiele in einer Runde, also ohne Rückspiele, durchgeführt werden. Das Abschneiden in diesen Spielen beeinflusst in keiner Weise die Klassenzugehörigkeit. Es gibt also keinen Aufstieg und Abstieg. Die Gruppensieger der oberen Abteilung sollen zu einem besonderen Wettbewerb zusammengefaßt werden.

Fußball am Sonntag

Der Fußball-Sport wird nach einer Verfügung des maßgebenden Dienststellen weiter durchgeführt. Ausgenommen sind hiervon jedoch die Punktspiele, welche bis auf weiteres nicht zur Austragung kommen. Lediglich nur die Punktspiele der Jugendmannschaften kommen zur Durchführung.

Auf dem Gauplatze kommen morgen folgende Spiele zum Austrag:

- 1. ZGC 1 gegen 1. ZGC K.-M., Übungsspiel, 9 Uhr.
- 2. ZGC 2 gegen Tz. Krumbornsdorf 2, Gesellschaftsspiel, 1 Uhr.
- Punktspiele: 1. ZGC 2. Jugend-Tz. Gornau Jugend, 10.30 Uhr.

In Dittersdorf: Tz. Dittersdorf Jugend gegen 1. ZG Schöpsen 1. Jugend, 10 Uhr. Fritz Blechschmidt.

Spielplan der Sächsischen Theater Chemnitz

von Sonntag, den 9. bis Sonntag, den 17. September.

Opernhaus: Sdb. 9., 20 Das Land des Lächelns; So. 10., 20: Der fliegende Holländer; Dienst. 12., 20: Das Land des Lächelns; Mittw. 13., 20: Der Trombador; Do. 14., 20: Der fliegende Holländer; Sdb. 16., 20: Der fliegende Holländer; So. 17., 20: Das Land des Lächelns.
Schauspielhaus: Sdb. 9., 20: Die Verschönerung des Fiesco zu Genua; So. 10., 20: Der Maulkorb; Dienst. 12., 20: Der Maulkorb; Mittw. 13., 20: Die Verschönerung des Fiesco zu Genua; Fr. 15., 19½: Die Verschönerung des Fiesco zu Genua; Sdb. 16., 20: Der Maulkorb; So. 17., 20: Der Maulkorb.



Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

Ist die Liebe wie der Wind?

13. Fortsetzung.
„Nein! Aber ich habe ihn liebgehabt“, sagte sie mit fast unhörbarer Stimme. Ein Schluchzen klang auf.
„Man hat einen Menschen nicht lieb, bei dem man keine Aussicht auf eine Ehe hat“, sagte die Mutter hart. Ihre rissigen Hände saßen ganz fest das Gesangbuch.
Die kleine Kirche war dicht besetzt. Der junge Pfarrer sprach gut und eindringlich. Er war ein Mensch wie die anderen hier oben in diesem Winkel: Schwelgsam, in sich gefehrt, arbeitsam und in Ehrfurcht vor Gott.
Dicht neben der Kirche und dem Friedhof lag der kleine Gasthof von Hinnerk Rogg. Es war üblich, daß die Kirchenbesucher vorher noch ein Weilschen dort hingingen. Hier dampfte der Grog und der Teeputsch in vollen Gläsern. Hier trafen sich Bekannte von den anderen Gütern, grüßten oder mieden sich. Man sprach über die Tagesereignisse, über die Vorgänge in den Familien, über die letzte Ernte, über die kommende Räfte, über alles, was auf einem Dorfe Gesprächsstoff bilden konnte. Manchmal kam es auch vor, daß jeder nur ein halbes Stündchen allein vor seinem Punsch saß und dann heimging.
Klaus Steffens fragte Elisabeth, ob sie mit ihm ein paar Minuten in den Gasthof gehen möchte. Er würde gern einen Grog trinken. Elisabeth sah ihn unschlüssig an. Am liebsten wäre sie allein nach Hause gegangen, aber als sie es ihm andeutete, sagte er, das ginge auf keinen Fall. Wenn sie keine Lust hätte, einen Grog mitzutrinken, dann würde auch er verzichten.
„Der Weg durch die Heide ist manchmal gefährlich. Zuweilen treibt sich dort allerlei Gefindel herum.“
Elisabeth antwortete entgegenkommend:
„Trinken Sie Ihren Grog, ich werde eine Limonade nehmen.“

„Das ist schön.“
Weiter sagte er nichts. Drinnen setzten sie sich an einen Tisch. Der Inspektor unterhielt sich mit einigen Männern von benachbarten Gütern. Das Mädchen sah still da. Die Gaststube war bald voll Rauch, denn die meisten Männer hatten eine kurze Pfeife oder eine Zigarre im Munde.
Ihr taten von dem Qualm nach kurzer Zeit die Augen weh. Als Steffens das bemerkte, erhob er sich. Er verabschiedete sich von den Leuten und sagte zu Elisabeth:
„Entschuldigen Sie, es ist ein bißchen länger geworden, als ich eigentlich wollte. Können wir gehen?“
Sie stand sofort auf. Steffens zahlte, und dann gingen sie. Der Weg war schmal und voll Schnee. Der kalte Wind hatte ihn hart gefroren. Ihre Füße schritten knirschend darüber hinweg. Jetzt, nach der Kirche, war das Wetter wärmer geworden. Die Mittagssonne stand blau am Himmel, aber man fühlte ihren warmen Hauch. Der Schnee auf den Wadholbergbüschen glitzerte.
Als sie eine gute Strecke hinter sich hatten, kippete Elisabeth in ihren Schuhen ein paarmal zur Seite, so daß der rechte Fuß sie schmerzte. Mißbilligend meinte der Inspektor:
„Solche Schuhe passen hier nicht auf dem Lande. Sie können hier noch Daks und Beine brechen.“
Elisabeth schwieg. In diesem Augenblick hatte sie Heimweh. Sie sagte sich, daß sie doch wohl nicht immer hier bleiben könne, die Menschen waren zu rauh. Der Inspektor nahm ihren Arm.
„So wird es besser gehen, Sie lassen sonst noch hin.“
Elisabeth fühlte seine Wärme. Ihr Herz schlug laut und ängstlich durch ihr Pelzjackett. Doch Klaus Steffens blieb so selbstverständlich an ihrer Seite, daß sie nicht wagte, ihren Arm fortzuziehen. Sie war sehr froh, als der Rosenhof in Sicht kam. Gesehen hatten sie fast gar nichts miteinander.
Die letzten hundert Meter legten sie ebenso schwelgsam zurück. Elisabeths Gefühle kamen langsam in Unordnung. Hand sie Steffens wirklich so eitelhaft? Oder verdeckte sie damit nur andere Regungen?
Der Großknecht stand auf dem Hote und kam gleich auf Steffens zu.
„Herr Steffens, mit der Kuh, ich weiß nicht, das reut sich nicht ein. Wird wohl Notschlachtung werden müssen.“
„Ich werde mich selber drum kümmern.“
Und zu Elisabeth gewandt, sagte er:
„Immer ist was los, wenn man mal den Rücken wendet. Tiere muß man auch liebevoll behandeln. Wollen Sie mitkommen?“
Unter seinem zwingenden Blick nickte sie und ging dann mit zu den Ställen hinüber. Dort mußte sich Steffens um die kranke Kuh. Er hatte den Mantel und dann noch die Jacke abgelegt. Sein Gesicht war heiß und rot. Das Mädchen schien er vergessen zu haben. Aber da tat Elisabeth ein paar Handreichungen. Er dankte ihr. Später schritten sie langsam zum Gutshause hinauf.
„Sie haben Tiere gern?“ fragte er.
„Ja, sehr gern. Zu Hause habe ich mich nur um mein Reispferd und meinen Hund gekümmert. In die Ställe wurde ich gar nicht hineingelassen.“ Elisabeth knöpfte ihr Pelzjackett auf, denn auch ihr war es warm geworden?
„Ist Ihnen die Trennung nicht schwer gefallen?“
„Ja, es ist mir nicht leicht geworden, aber es mußte doch sein. Meine Schwester Maria kümmert sich nun um das Pferd und den Hund.“
„Wollen wir die Tiere nicht hierher holen?“ fragte er reiflichmend.
„Ich weiß nicht, ob der Onkel das gern sieht, wenn ich hier reite. Und nur im Stall stehen soll Rige nicht. Zu Hause reitet meine Schwester sie mit.“
„Treibt Ihre Schwester viel Sport?“
„Nein, das nicht. Aber wir haben beide schon in fröhlicher Jugend reiten gelernt.“
„Dann muß Ihnen das ja jetzt sehr fehlen.“
„Oh, man gewöhnt sich auch an ein anderes Leben. Wenn ich wieder daheim bin...“
Sie brach ab. Ja, mein Gott, nach Hause würde sie doch wohl nur noch einmal zu Besuch kommen?
„Überlegen Sie es sich. Ich hote Ihnen die Tiere gern her“, sagte Klaus Steffens und lächelte.
Sie nickte. Aber es war eine Unruhe in ihr, die sie vorher nicht gespürt hatte. Klaus verabschiedete sie sich und ging in das Haus hinein.
(Fortsetzung folgt).

(Fortsetzung folgt).

Zum fiebenten Tag

Die Zigarren

Kurzgeschichte von Walter D. Schilderhaus

Robert Greville nahm einen tiefen Zug aus der Zigarre. Wann wollte er sich lächelnd an den ihm gegenüber Sitzenden: „So lange ich denken kann, Onkel Trevor, rauchst du hochfeine Zigarren.“

Trevor Molloh, ein älterer weißhaariger Herr, sah den anderen schmunzelnd an: „Das ist so meine einzige Leidenschaft... Aber, da wir gerade von Zigarren sprechen, fällt mir eben etwas ein, was ich dir schon immer erzählen wollte.“

„Greville rühte sich zurecht: „Ich höre!“

„Hm!“ begann der Alte, „ich habe das untrügliche Gefühl, als wüßten noch mehr Leute, daß ich gute Zigarren rauche. Jeden Tag, den Gott werden läßt, verschwinde mir ein paar aus der Kiste, ohne daß ich bisher herausgefunden, wer der — wie soll ich sagen — wer der Dieb ist?“

Der Jüngere blinzelte: „Dast du denn keinen Verdacht?“

Molloh hob die Schultern: „Du bist doch Kriminalinspektor! Du müßtest doch herausfinden können, wer der Täter ist!“

„Schon recht!“ murmelte Greville vernonnen und starrte, tief in Gedanken, auf das zu seinen Füßen schlummernde Kästchen...

„Blödsinn erhebt er sich: „Ich werde es versuchen, Onkel!“

Einen Augenblick später klappte das Tor. Kriminalinspektor Robert Greville hatte das Haus seines Onkels verlassen. —

Kurze Zeit später stand er wieder vor dem anderen: „So, Onkel, bevor du dich nun zu deinem Mittagsschlafchen ausstreckst, sagst du mir noch, wo du die Zigarren aufbewahrst.“

Molloh erhob sich ächzend und trat auf ein kleines Wand-schränken zu: „Hier!“

Greville öffnete die Kiste und schielte mit einem raschen Blick fest, daß er noch acht Stück in der angebrochenen Reihe befanden. „Also, acht Stück!“ murmelte er und klappte den Deckel zu. „Nun darfst du dich zurückziehen!“

Der andere runzelte die Stirn: „Wißt du etwa hier Wasche halten?“

Greville schüttelte den Kopf: „Nein, ich habe Ferien! Ich lege mich ebenso wie du aufs Ohr!“

Mit einem unverständlichen Gebrumm verließ Molloh das Zimmer. Einen Augenblick später folgte ihm der Neffe. Auf seinem bageren Gesicht lag ein festes, sicheres Lächeln...

Es war genau drei Stunden später.

Die gesamte Familie hatte es sich nach dem Abendbrot auf der Veranda bequem gemacht.

Greville trat eben, die Zigarrenkiste unter dem Arm, auf den alten Molloh zu: „Stell dir vor, Onkel, es fehlen schon wieder zwei Stück!“

Der Alte verzog das Gesicht: „Nun möchte ich doch aber wirklich wissen, wer mir immer die guten Zigarren raucht?“

Greville lächelte: „Heute noch — laß ich den Uebelthäter!“

Er sah sich forschend um: „Oder, will sich vielleicht ein Schuldiger melden?“

Die Frauen sahen verwundert auf... und Reggy, des alten Molloh jüngster Sproß, eben sieben geworden, lächelte erstohlen...

„He, Reggy, rauchst du eigentlich gar nicht?“ begann Greville aufs neue.

„Ich rauche nur Zigaretten!“ knurrte der zurück und schob ärgerlich das Köpchen beiseite, das ihm um die Weine Kroch und sich durch seine Zurückweisung einschüchtern ließ.

Greville hülfste: „Du rauchst nur Zigaretten? — Hm! — Nun, ich möchte beinahe behaupten, daß du heute an einer gewissen Zigarrenliste...“

„Wo denkst du hin?“, der Junge ergoß sich, „wie kannst du so etwas behaupten?“

Greville hob die Schultern und wies stumm auf das Kästchen, das Reggy geliebt war und jetzt eifrig an seinen Schuhen schraubte.

Reggy hob den Kopf und sah den Vetter unsicher an, der jetzt spöttisch fortfuhr: „Wein liebt Reggy, vielleicht machst du dir einmal die Mühe und — riehst hier ein wenig an deinen Schuhen...“

Der sah dies schweigend und meinte dann: „Es riecht nach — Baldriantropfen!“

Greville nickte: „Stimm! — Vor ein paar Stunden habe ich ein kleines Fläschchen — den Vorleger entleert, der gerade unter dem — bewußten Schränkchen liegt... der Tatbestand ist klar!“

Schuldbeitwaht senkte Reggy den Kopf: „Nun, wenn es sein muß — ich war an dem Schränkchen!“

Doch dann sah er den Vetter mit zusammengekniffenen Augen an: „Lehrt man so etwas bei euch?“

„Nein“, schüttelte der Gefragte den Kopf, „ich wußte schon als kleiner Junge, daß eine Krabe nach Baldrian geht...“

Der Ausflug ins Jenseits

Er wurde in der Postkutschzeit als Sohn eines Kammerdieners in Karlsruhe geboren, ein mit viel Phantasie begabtes Kind, dem die vier engen Wände, zwischen denen es aufwuchs, von geheimnisvollem Leben erfüllt schienen. Da war die Tapete mit braunen Ranken und unbestimmten Figuren auf gelbem Grunde. Der Kleine konnte sie unermüdet betrachten, er sah die Figuren bald als Bergmännchen aus der Tiefe zur Erde aufsteigen, bald als Engelchen von oben heruntersteigen. Die braunen glänzenden Kinder, die um den Kachelofen tanzten, ein Storchchen aus Gewürznelken und grünen Glasperlen, eine buckelige Porzellanfigur mit goldgerändertem Dreispitzhut, alles dieses war von dem unaussprechlichen Zauber des Geheimnisvollen umgeben.

Es war für die Eltern schwer, einen, den Anlagen und Neigungen dieses Jungen entsprechenden Beruf zu finden, besonders, da er selber nicht wußte, wo es mit ihm hinaus wollte. Schließlich beschlossen sie, ihn Apotheker werden zu lassen. Sie nahmen den fünfjährigen Jungen von der Lateinschule und gaben ihn als Lehrling in die Landapothek zu Lichtersheim. Hier überfiel den Jungen das quälendste Heimweh. Oder galt dieser dumpfe, bohrende Schmerz mehr dem Verlust seiner jugendlich schweifenden Freiheit, dem Gebannsein in die engen Mauern der altertümlichen Apotheke? Jedenfalls fühlte er sich sehr unglücklich und verlor alle Lust am Leben. Allmählich freilich übte das Arsenal von Büchsen, Salbentöpfen, Gläsern und Flaschen, von denen manche mit einem Totenkopf gezeichnet waren, auch wieder seinen eigentümlichen Zauber aus. In staubigen Winkeln standen Windböden und Retorten, in denen vielleicht einst der Stein der Weisen gelehrt oder die Muttertinktur aller Heilkräfte zum Lebenselixier gefocht und destilliert worden war, und wenn der Lehrling im qualvollen Laboratorium sich dem Destillieren und Sublimieren hingeben konnte, dann kam so etwas von alchimistischer Stimmung über ihn.

Der Spätherbst kam, dürre Blätter segelten am Boden, graue Wolken türmten am Himmel, die Wege ertranken in

Schnee und Morast. An einem Dezembermorgen erwachte der Junge von einer ungewöhnlichen Ruhe. Ein sonderbarer Schein fiel durchs Fenster. Es hatte die ganze Nacht ohne Aufhören geschneit, nun reichte die Straße fast bis an die Fensterbrüstungen heraus.

Der Junge starrte hinaus und ballte die Fäuste, er hätte sich selbst zer Sprengen mögen, um frei, wie einst als Kind, im Traum über die Schneeflächen zu fliegen. Von diesem Tage an gingen seine Gedanken sonderbare Wege. Die Beschäftigung mit den Giftstoffen der Apotheke tat das übrige. Man unterhielt sich gern über die tödenden und beizenden Mittel, über die traumergregenden Dämpfe der Strophosulfamen, unter deren Einfluß der Geist dessen, der sie einatmet, den Körper verläßt, um umherzuwandern die festsamsten Erfahrungen zu sammeln. Welche Aussicht! Die Wangen des Jungen begannen zu glühen. Konnte nicht der Geist diese Hülle verlassen und wieder in sie zurückkehren? Wie, wenn sich nun die freigeordnete Seele aufschwänge und zu der lieben Heimat und all den fernem wunderbaren Ländern flöge, von denen er sonst nie etwas zu sehen bekam? Dann wäre ja der Tod das Schönste, was nur zu denken ist. Es gab ja kein anderes Mittel zu wandern! Körperlich war er für vier lange Jahre an diese Stelle gebunden, seelisch stand ihm die Welt offen. Wenn er es nun versuchte, einmal zu fliegen...! Hier stand in feineren Krügen Rischlorbeerwasser, ein blausaures, haltiges Präparat. Der Gifthalb des Destillats war nicht allzu stark. Vielleicht war die Wirkung nur Betäubung, Traum und Rausch. Hier, dies alte Glas aus böhmischem Kristall, dessen Klarheit ihn schon immer ergötze. Wie unerschuldvoll die giftige Flüssigkeit darin ins Blauliche schimmert. Ein langer Zug und noch einer, der Junge meinte, beim zweiten schon die Hände zittern zu fühlen, doch stellte er den Krug ordnungsgemäß an seinen Platz und stieg wie im Traum die Kellertreppe hinauf...

Er erwachte aus einem langen Schlaf, die Glieder zer-schlagen, der Kopf dumpf, er hörte, wie sie an seinem Bett von einem ungewöhnlich heftigen Anfall von Nervenleiden sprachen, von einer Reihe von Tagen, da er betäubungslos gelegen. Alle freuten sich über sein Wiedererwachen, Briefe lagen auf dem Tische. Sein Blut stürzte nicht mehr wild durch die Adern und schwoll nicht mehr bedrohlich in das bebende Herz zurück, es wachte ruhig, und die Nabe erfüllte den Kranken mit dem unbeschreiblichen Gefühl der Genesung. Aber eine bittere Scham vergällte ihm das wohlige Gefühl. Er sah jetzt wie ein Fremder auf seine Tat hin. Oh, daß sie jedem verborgen bliebe! Einige Tage später, als er wieder lesen konnte, brachte man ihm den „Faust“ von Nikolaus Lenau. Als er im Schluffgang die Worte las: „Ich bin ein Traum, entflattert deiner Haß, / Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz / Und träume mir das Messer in das Herz...“, da überfiel ihn ein so heftiges Gefühl der Reue, daß er sich selbst hätte entfliehen mögen, und er weinte heimliche Tränen der Scham.

Aber als er dann von seinem Bette aufstand, war inzwischen der Frühling ins Land gezogen und er selber ein anderer geworden. Vorbei der dumpfe Druck auf dem Herzen, das enge Gefühl, das sein Inneres zusammenpreßte. Noch nie war das junge Grün so frisch, die Blumen so leuchtend. Von geheimnisvollem Duft umflossen schimmerten die ferneren Berge, und eine innere Stimme sagte ihm: „Hinter den Bergen liegt die weite, weite Welt. Getrost, du wirst sie schauen!“ Und diese Stimme hatte nicht getrogen. Denn der irrende Knabe, der den Ausflug ins Jenseits unternahm, war der spätere große Geograph und Weltreisende Friedrich Ravel.



Wer baut die Bahn? (Wachdruck herstellen.)

4. Fortsetzung.

Die Offiziere Abdul Hamids tranken auch bald aus und brachen auf. Paul Buddenhaus erhob sich mit ihnen. „Gefattent Sie, daß ich mich Ihnen auf dem Heimweg anschließende!“ bat er beifällig. „Man will mich umbringen.“

Draußen schwirren Schatten in der Nacht hin und her. Zugung von Gefendel aus allen Gassen. Aber da kirrten Sporen. Da leuchteten Uniformen. Da trat der fränkische Esendi zwischen Offizieren des Sultans auf die Straße und ging mit ihnen seines Weges bis zum Hotel. An Beamte und Säbel wagte sich der ganze Wobub Galatas nicht heran.

Und in dem ungarischen Gasthaus, in das er abschiednehmend trat, kam man diesem Esendi erst recht nicht bei. Er hatte, um sicher zu gehen, die Zimmer rechts und links von sich gemietet und mit seinen Freunden von der „Asiatischen Studiensellschaft“ belegt. Vor den Türen sah die ganze Nacht ein krummer, bärtiger russischer Leidiener, den Revolver im Ueberschlag des gequirten Pelzes. Und unten hielt der dicke Wirt sein Haustor bis Sonnenaufgang mit Eisenballen sicher verwahrt. Und als die Sonne am nächsten Morgen drüben in Asien den fahlen Buckel des Berges Bulguru vergoldete, schloßerte unten am Meer ein schuldbeitwahtes Kleeblatt vor dem Schloßherrn: „Erzählen! Der Esendi lebt!“

Palamidi Lamba hörte es. Eine verächtliche Kinnbewegung. Und plötzlich freischend: „Belästigt nicht noch einmal den fränkischen Esendi, meinen Freund! Niemals befehl ich das. Geh, ihr Söhne Satans!“ Vor einem Regenbogen von Rhodobendron und dem blauen Hintergrund des Meeres schimmerte auf der Seeterrasse ein weißes Kleid. Lamba runzelte die Stirn und trat heraus. Er sah fast auf die Schönheit seiner Frau. Die Levantinerin lehnte groß und schlank, in einer malerisch matten Haltung, an der Marmormauer, unter der die Wellen schwappten. Ueber her Wasserfläche lag drüben bleichgelbes und knecig im rötlichen Morgenhauch Konstantinopel. Dort schaute sie hin.

„Du bist schon auf?“ Lamba lächelte bösbartig.

„Wer kann schlafen?“ Wie eine tiefe Glocke, faust und sehnuchtsvoll, klang die Stimme der Levantinerin.

„Denkst du noch an diesen Kollaps?“

„Ja — weils ein Mann!“ schrie Charis Lamba plötzlich auf. Es war wie das Hochsprühen einer Feuergerbe. Dann wieder eine dumpfe Ruhe. „Jetzt weiß ich, was das Leben ist!“

„Eine Liebchaft nach der anderen.“

„Das ist nicht Liebchaft! Das ist die große Liebe!“

Charis hob die dunklen Augen zum Himmel. „Ich habe die Liebe in Kleingeld vertan. Nun ist es härter als ich.“

Lamba zuckte belustigt die Schulter und zündete sich eine neue Zigarette an. „Möge es ihm gut bekommen!“

„Aeh?“ Ein heiserer Halschrei. Ein erschrockener Seitenblick von drüben.

„Für manchen, der aus dem kalten Norden kommt, ist das Klima Konstantinopels ungesund!“

Die Emvriatorin packte ihren Mann vorn an der Brust. Sie schüttelte ihn in blinder Wut. „Du willst ihm etwas antun?“

„Ja!“

„Du willst ihn vergiften?“

Lamba warf einen Blick über den Bosphorus hinüber nach dem Dach eines Armenierhäuschens im Dorf Ortaköy. Ein Aufschrei von Eifersucht, die nicht seiner Frau galt, würgte Lambas Kehle.

„Was hat er dir getan?“

„Nichts!“ Der Levantiner lächelte wieder. Charis stand verstört. Sie jammerte plötzlich in ganz hellen Tönen und stürzte davon.

Lamba blinzelte ihr schläfrig nach. Er stieg die Ufertreppe zu seinem Raik hinauf. Ein Duzend rasche Ruder brachten ihn hinüber zur Großen Brücke.

Hochstädt erhoben sich da, im krummen Gassen-gewirr Stambuls, wie Klöster oder Festungen, die vielen Hane — die Lagergewölbe und Handelshäuser der einzelnen Nationen. In der einen armenischen Hochburg, die Lamba betrat, klappten aus hundert Kontoren die Rechenbretter hinaus auf die Holzgalerien, die den mit Warenballen bepflasterten Innenhof umschlossen. Und niemand hätte ahnen können, daß der schlaffe, weißbärtige Greis, der in einer der vielen Wienenzellen murmelnd die Zahntafeln an den Holzstäben des Rechenbretts hin und her schob — daß das Babadjan selber war — der große Bucherer — einer der reichsten Männer der Welt-mutter am Goldenen Horn.

„Nein — er lebt!“ sagte Lamba leise auf den freundlich fragenden Blick des Alten. „Ich habe ihn unterschätzt. Ich muß mich jetzt an den Vater des Bluts selber wenden — drüben in Pera.“

„Er wird Rat wissen.“ Der Armenier und der Levantiner sagen nur „Er“. Sie nannten selbst hier, unter vier Augen, mit einer plötzlich scheuen Stimme, keinen Namen.

„Er ist so teuer, daß selbst ich ihn nur mit Tränen zahlte.“

„Aber wenn er es wagt, dann ist es geschehen.“

„Die Zeit drängt!“ murmelte Lamba. „Übermorgen ist der Selamit, der feierliche Besuch der Moschee durch den Sultan.“

„Den Fleißigen dient jede Stunde!“ Der fette Greis kratzte sich fiebernd in der weißen Bartwolle. „Heute nachmittags ist fieder Ruffe wieder draußen in Ortaköy bei der

blonden Deutschen...“

„Wer verriet Ihnen das?“

„Heute morgen schon der Gärtner Obowian, bei dem sie wohnt.“ Der Armenier dämpfte noch mehr die greife Kehle. „Er ist Mitglied des Geheimbunds „Gregor der Erleuchter“. Seine Tochter — Perle und Diamant — schwang oft mit der Deutschen. Sie erzählt es den Mädchen. Sie wird ihnen auch heute ausplaudern, was der Ruffe für morgen vorhat. Die beiden Tauben melden es in ihrer Unschuld ihrem Vater und mir.“

„Bis zum Abend muß ich es wissen — für —“ noch leiser — „für ihn.“

„Ich bringe Ihnen selbst die Nachricht — für ihn“, sprach der Alte. „Besser durch ihn das bishen Blut als das viele, das Ruad-Pascha und seine Ungläubigen auf ihr Gewissen bürden wollen.“

Lamba war drüben in Pera, seiner Heimat. Seinem Nährboden. Hier, neben den Follschuppen von Galata, hatte er vor dreißig Jahren die Stiesel gepußt. Hier rauchten jetzt riesige Dampfer, die ihm gehörten. Waller, Agenten, Geldwechsler, Kontoristen grüßten den mächtigen Mann.

Palamidi Lamba nickte hochmütig. Auf dem nächsten Lohnkleeper an der Straßenecke galoppierte er nach Pera empor und betrat den in diesen Morgenstunden leeren Kristallpalast.

In dem großen, kahlen Saal des Eingangs, in dem noch der Rauchdunst der Nacht brütete, übte die Wucht Slowacel, die Kapellmeisterin, mit ihrem böhmischen Damenorchester. Lamba setzte sich. Er schaute gelangweilt auf die Slowacel. Er war nicht wegen dieser verblühten Hagebutte gekommen. Er wandte den Fuß nach dem Griechen Diamandis, der demdärmelig, verschlafen aus der Spielhölle in den hinteren Kellerräumen heranschleuste. Leise, drohend: „Laßt mir Buddenhaus nicht aus den Augen!“ Er wird auf Schritt und Tritt bewacht, Erzellenza!“ Der traußöpfige Vankhalter, der bis zum Morgengrauen mit Karten und Geldharte hantiert hatte, unterdrückte ein Gähnen. „Das ganze Hotel ist von unseren Leuten umstellt.“

„Er hat geküßt und dabei viele Briefe geschrieben und Besucher empfangen. Der Kellner hat es mit gemeldet.“

Hinter dem Falschspieler stand der opiumsüchtige Hautarzt Dr. Profireseoc; „Eben steigt er zu Pferd!“

Buddenhaus bog um die Ecke. Er prallte auf Imme, die mit einem Korb voll Alee für die Stute Alimansa aus dem Garten kam. Sie rief einen unwillkürlichen, halblauten Ruf freudiger Ueberraschung aus. Dann wurde ihr bößliches Gesicht unter dem blondhaar ein wenig rot. Leidschwiegen und saßen sich an. Endlich gaben sie sich etwas unklarer die Hand.

(Fortsetzung folgt.)